

## Spätmittelalterlicher bäuerlicher Hausbau in Süddeutschland. Versuch eines Überblicks - Bestand, Formen und Befunde

Late medieval rural house building  
in Southern Germany

Construction des maisons paysannes en Allemagne du Sud  
au Bas Moyen-Âge

Konrad Bedal

Als ernstzunehmender Hausforscher war man nach dem zweiten Weltkrieg gerade innerhalb der Volkskunde vorsichtig geworden, was die Beurteilung von Alter und Kontinuität bäuerlicher Bauweisen anging, nachdem noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ländliche Bauformen des 18. und 19. Jahrhunderts großzügig bis ins frühe Mittelalter, in die Landnahmezeit oder gar noch älter, als germanisch deklariert wurden – Archäologen hatten an dieser Einschätzung übrigens durchaus ihren Anteil. Man sah nun vor allem, wie jung doch viele Erscheinungen im bäuerlichen Hausbau zu sein schienen, dass das überlieferte Baubild der Dörfer nicht das des Mittelalters oder noch älterer Zeiten sein konnte, sondern mehr als Ergebnis tiefgreifender Umwälzungen in der Neuzeit, vor allem des 19. Jahrhunderts im Zuge wirtschaftlicher Veränderungen und unter obrigkeitlicher Einflussnahme zu interpretieren sei.

Inzwischen hat sich die Gewichtung erneut verschoben, vor allem dank besserer Datierungsmethoden und exakterer, akribischer Bauforschung am Einzelobjekt, das „reale Alter“ der erforschten Bauten steigt wieder, jetzt freilich ausgehend von eindeutigen Baudaten.

Noch 1975 beispielsweise ging der für Bayern in der Nachkriegszeit führende Hausforscher Torsten Gebhard in seiner Übersicht über bayerische Hausformen, die zugleich ein Resümee seiner Forschungen und Anschauungen war<sup>1</sup>, davon aus, dass sich kaum ein wirklich bäuerlicher Bau vor dem Dreißigjährigen Krieg, keiner aber aus der Zeit vor 1500 in Bayern erhalten hat. Als ich 1982 erstmals tatsächlich nachgewiesene spätmittelalterliche Bauernhausreste in Nordbayern beschrieb<sup>2</sup>, war dies daher im gewissen Sinn eine Umwertung bisheriger Vorstellungen, bedeutete dies weitgehend Neuland für die volkskundliche Hausforschung.

<sup>1</sup> Torsten Gebhard 1975: Der Bauernhof in Bayern, München.

<sup>2</sup> Konrad Bedal 1983: Bäuerliche Bauten des späten Mittelalters in Nordbayern, Hausbau im Mittelalter [I], Jahrbuch für Hausforschung 33, Sobernheim/Bad Windsheim, S. 377-422

<sup>3</sup> Zu diesem Haus und den weiteren der Baugruppe Mittelalter des Fränkischen Freilandmuseums s. Konrad Bedal - Hermann Heidrich 1997: Bauernhäuser aus dem Mittelalter. Ein Handbuch zur Baugruppe Mittelalter im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim, Bad Windsheim, bes. S. 152-201

Ausgangspunkt war damals der Fund eines spätmittelalterlichen Bauernhauses in dem kleinen Dorf Höfstetten bei Ansbach aus dem Jahr 1367/68, jetzt rekonstruierend wiederaufgebaut im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim, das im folgenden noch öfters genannt wird<sup>3</sup>. Die Entdeckung und Erforschung dieses sehr markanten Hauses war wohl so etwas wie ein Wendepunkt in der Erforschung des mittelalterlichen ländlichen Bauwesens in Mitteleuropa.

Inzwischen sind zahlreiche und noch viel aufregendere Entdeckungen dazugekommen, nicht nur in Franken<sup>4</sup>, sondern auch in anderen Regionen<sup>5</sup>, so dass die Belege von spätmittelalterlichen Bauernhäusern in Nordbayern längst nicht mehr so einmalig erscheinen wie damals. Das ist gut so.

In den folgenden Ausführungen möchte ich, freilich nur in den wichtigsten Grundzügen, den derzeitigen Erkenntnisstand zum spätmittelalterlichen bäuerlichen Hausbau in Süddeutschland, also etwa in dem Gebiet zwischen Main und Alpen vorstellen, mit gelegentlichen Blicken darüber hinaus.

Es steht dabei nicht die Diskussion der meist äußerst komplizierten Baugeschichte einzelner Bauten im Mittelpunkt der Betrachtungen, wie es in der heutigen Haus- und Bauforschung gängige Praxis ist, sondern der vergleichende, zusammenfassende und bewertende Überblick, die Interpretation der aus vielen Einzelbeobachtungen ermittelten Merkmale der spätmittelalterlichen Bau-, Raum- und wenn möglich auch Funktionsstruktur sind das eigentliche Anliegen dieser Ausführungen.

<sup>4</sup> Vgl. zum folgenden den neuesten Überblick bei Konrad Bedal: Vielfältig und vielräumig. Bemerkungen zum spätmittelalterlichen bäuerlichen Hausbau in Nordbayern - Bestand, Formen, Befunde. In: Konrad Bedal - Sabine Fechter - Hermann Heidrich (Hsg.) 1998: Haus und Kultur im Spätmittelalter. Berichte der Tagung „Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter in neuer Sicht“ des Fränkischen Freilandmuseums vom 24. bis 26. April 1996, Bad Windsheim, S. 75-128, mit Einzelnachweisen zu den hier erwähnten Bauten.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Beiträge von Klaus Freckmann, Benno Furrer, Fred Kaspar, Josef Va eka, Albrecht Bedal u.a. In: Konrad Bedal - Sabine Fechter - Hermann Heidrich (Hsg.) 1998: Haus und Kultur im Spätmittelalter. Berichte der Tagung „Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter in neuer Sicht“ des Fränkischen Freilandmuseums vom 24. bis 26. April 1996, Bad Windsheim.



Abb. 1. Das im Kern spätmittelalterliche Bauernhaus aus Höfstetten am alten Standort 1980.

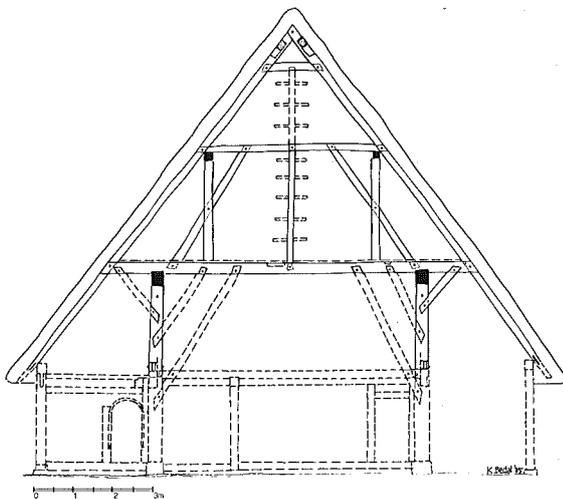


Abb. 2. Bauernhaus aus Höfstetten, jetzt Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim. Querschnitt, Zustand 1367/68. Erhaltene Bauteile durchgezogene Linien, ergänzte Bauteile gestrichelt.

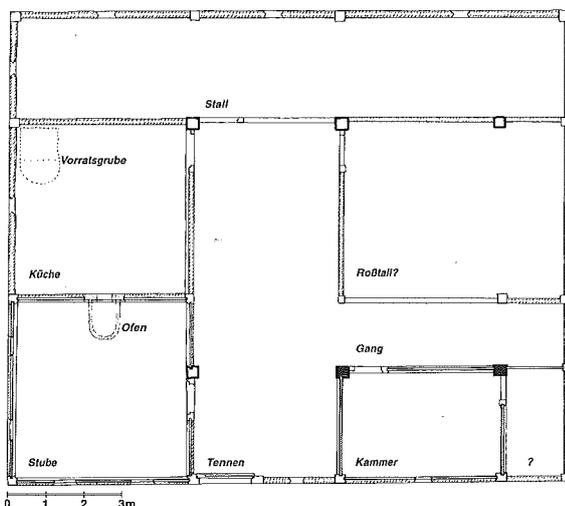


Abb. 3. Bauernhaus aus Höfstetten, jetzt Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim. Grundriss. Zustand 1367/68 und im Museum. Rekonstruktion.

## I. Innengerüstbau und Firstsäulenbau

Kommen wir zunächst zu dem genannten Haus aus Höfstetten zurück. Am originalen Standort war es zuletzt äußerlich ein sehr schlichter, massiver Bau, mit den typischen Aussehen der Bauten des 19. Jahrhunderts. Nur das innere Gefüge verwies auf ein höheres Alter: rauchgeschwärzte Hölzer, angeblattete Kopfstreben und hohe durchgehende Säulen. Dendrochronologisch ergab sich die Fällzeit Winter 1367/68<sup>6</sup>.

Diese inneren Säulen sind das wichtigste Merkmal dieses Hauses, das wir demnach als *Innengerüstbau* bezeichnen wollen. Zwar hat sich natürlich nicht mehr der gesamte Bau aus der Erstbauzeit erhalten. Doch gibt es genügend Anhaltspunkte, um das einstige Holzgerüst sicher zu rekonstruieren. Das Haus hat eine Grundfläche von 14,7 mal 13,2 Meter, in „historische“ Maße umgerechnet entspricht dies etwa 50 mal 45 Schuh. Dieses Maß galt seit der Erbauungszeit, wie sich aus dem erhaltenen Dachgerüst eindeutig ergibt. Der Eingang in den also fast quadratischen Bau erfolgte von der nördlichen Traufseite her. Das schon erwähnte charakteristische innere, tragende, kräftige Holzgerüst besteht aus sechs ca. 4,7 Meter, über zwei Geschoße reichende Säulen aus sorgfältig vierkantig beileimtem Fichtenholz. Diese hohen inneren Säulen sind paarweise angeordnet - das ganze erinnert oberflächlich an den Querschnitt des niederdeutschen Hallenhauses, nur ist alles höher. Wir bezeichnen es als *zweigeschoß-hohes* und *zweireihiges Innengerüst*. Die Außenwände sind im Verhältnis zur Dachfläche niedrig, tragen nicht das Dach, darin ebenfalls den norddeutschen Bauernhäusern ähnlich. Die Giebelseiten besitzen tiefe, bis auf die Höhe der Traufseiten herabreichende Vollwalme. Das hohe, ebenfalls zweigeschoßige Dachgerüst ist selbständig mit einem stehenden Stuhl abgezimmert, es sitzt auf einer vollständigen, auf die Rähme gekämmten Balkenlage auf, die über die Säulenreihen übersteht.

Aufgrund der Säulenstellung ergibt sich ganz zwanglos eine funktionale Aufteilung im „Neuneraster“, also drei Räume in der Tiefe, drei in der Breite oder anders ausgedrückt, ein dreischiffiger und dreizoniger Grundriss. Um einen breiten, mittleren Querflur sind Stube, Küche, Kammer und Stall angeordnet. Die Stube war sicher mit Bohlenwänden umschlossen, wie aus anderen Belegen hervorgeht; sie besaß zumindest im 15. Jahrhundert einen Kachelofen, wie Funde von einfachen Schüsselkacheln belegen. Der Rauch der Feuerstätten zog frei durchs ganze Haus und schwärzte alle Hölzer. Es ist jedenfalls bereits ein sehr differenzierter und überraschend großer und hoher Bau. Er entspricht weitgehend den sog. „Schwedenhäusern“ des Nürnberger Umlandes<sup>7</sup>, vor allem im Vorort Thon, dessen letztes 1961 abgebrochen wurde. Eingelagerte Hölzer dieses Thoner Hauses wurden jüngst auf 1553 datiert.

<sup>6</sup> Alle folgenden Bauzeitangaben beruhen auf Jahrringbestimmung, wobei die Jahreszahl sich auf den zuletzt gebildeten Jahresring bezieht, die eigentliche Bauzeit also etwa ein, zwei Jahre danach liegen dürfte.



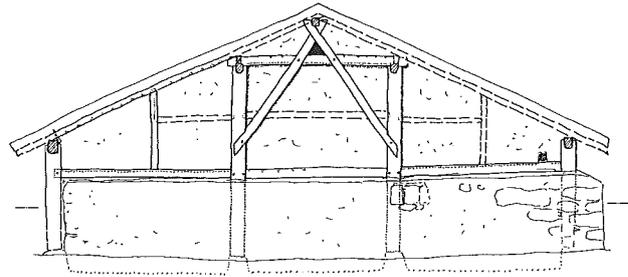
**Abb. 4.** Sog. Schwedenhaus in Nürnberg-Thon, Äußere Bucher Straße 33. Aufnahme 1938. (Stadtarchiv Nürnberg-Archiv Dr. Nagel)



**Abb. 5.** Haus in Almoshof, Sonntagsweg 1, Aufnahme 1938 (Stadtarchiv Nürnberg-Archiv Dr. Nagel). Im Kern von 1554/55. Jetzt Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim

Nahezu gleich alt und auch mit ganz ähnlichen Merkmalen ausgestattet ist das letzte der sog. Nürnberger Schwedenhäuser, ein Haus aus *Almoshof* im Knoblauchsland nördlich von Nürnberg, erbaut 1554. Wir mussten es 1985 am alten Standort vor dem Abbruch retten und haben es inzwischen in der Mittelalterbaugruppe des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim wiederaufgebaut. 1554 - das ist zwar nicht mehr unbedingt Mittelalter, aber von der Bauweise mit Innengerüst entspricht es prinzipiell noch immer dem fast 200 Jahre älteren Höfstettener Haus. Es ist kleiner, niedriger, das betrifft nicht nur das Dach, sondern auch die Geschoßhöhen, und es ist weniger klar im Gefüge. Insgesamt konnten bisher acht Gebäude des vorgestellten Typs nachgewiesen werden, die meisten inzwischen abgebrochen.

<sup>7</sup> Vgl. dazu schon *Rudolf Helm 1940: Das Bauernhaus im Gebiet der freien Reichsstadt Nürnberg*, Berlin; Neuauflage *Rudolf Helm 1979* unter dem Titel: *Das Bauernhaus im Alt-Nürnberger Gebiet, Nürnberg*.



**Abb. 6.** Marienstein, Tagelöhnerhaus von 1367, Rekonstruktion des Nordgiebels, Zustand im Fränkischen Freilandmuseum



**Abb. 7.** Beerbach bei Lauf, Bauernhaus, etwa von 1470, abgebrochen 1963

Rund 50 km südlich von Nürnberg stoßen wir im Altmühlraum wieder auf solche Bauten, jetzt aber nicht mit steilem Dach, sondern mit relativ flachgeneigtem (25-30°) und mit dünnen Kalksteinen eingedeckten Dach, wie es bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts typisch war für das Gebiet um Eichstätt bis westlich von Regensburg. Ein weiteres Charakteristikum dieser Bauten ist der giebelseitige Eingang ins Haus.

Erst 1990 musste das Fränkische Freilandmuseum in *Marienstein* bei Eichstätt die erheblichen Reste eines mittelalterlichen Kleinbauernhauses dieser Gerüstart von 1367 bergen. Der später äußerlich vollständig massiv erneuerte Bau besaß schon zur Bauzeit teilweise Bruchstein-Außenwände, in denen das Holzgerüst steckte. Das Innengerüst dieses Hauses weist Ähnlichkeiten mit dem zufällig gleich alten Beispiel aus Höfstetten auf, statt sechs sind es aber acht Säulen. Die beiden Reihen stehen wesentlich enger beieinander, bilden den Flur und vor allem, sie gehen direkt bis unter

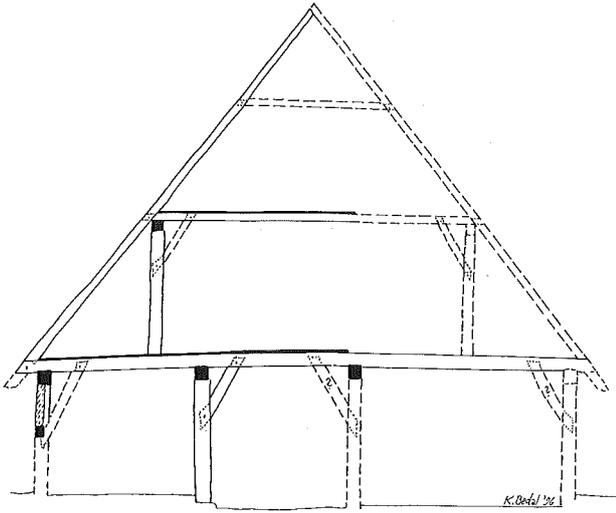


Abb. 8. Altdorf, Melbergasse 3, Querschnitt, Rekonstruktion Zustand 1391 (nach Aufmaß R. Wegener)

das Dach und tragen hier Mittelpfetten, die beidseitig nahe der Firstpfette liegen. Eine durchgehende Firstsäule ist jedoch nicht vorhanden, sondern die Firstpfette liegt in einer eigenartigen Schere, die von sich kreuzenden Kopfstreben im Querverband gebildet wird, die jeweils von den Säulen des Innengerüsts ausgehen.

Große Verwandtschaft zu dem Haus aus Höfstetten weist der Grundriss auf, der wieder auf dem dreischiffigen und dreizonigen Gerüstraster beruht, der hier sogar wesentlich klarer und im vollen Einklang mit dem Gerüstsystem zur Geltung kommt. Die beiden Innensäulen markieren den giebelseitig erschlossenen Flur, darum herum liegen wiederum Stube, Küche, Kammern und Stall.

Der älteste Bauteil eines zweireihigen Innengerüsts mit flachgeneigtem Kalkplattendach steht noch in Resten in *Dollnstein* innerhalb eines Stadels. Er stammt von 1340 und gleicht in den Grundzügen ebenfalls ganz dem Beispiel aus Marienstein. Da darin auch Hölzer in Zweitverwendung von 1280 zu finden sind, sei vielleicht der Schluss erlaubt, dass die Tradition dieser Bauweise mindestens bis in diese Zeit zurückzuführen ist. Weitere bäuerliche Innengerüstbauten mit Steindach sind für 1390, 1417, 1425 und 1435 belegt<sup>9</sup>.

Neben den bisher vorgestellten zweireihigen gab es offensichtlich auch *dreireihige Innengerüste*. Wir bringen hier nur als Beispiel ein 1963 abgebrochenes Bauernhaus östlich von Nürnberg in Beerbach, das etwa 1470 erbaut worden sein dürfte. Sein dreireihiges Innengerüst zeigt sich schon außen am Giebel, darüber kragt sogar noch ein weiteres Geschoß vor, bevor ein tiefer Halbwaln ansetzt (später durch einen

Steilgiebel ersetzt). Der gestalterischen Betonung der Giebelseite entspricht der Eingang an dieser Seite des Hauses. Innengerüste mit giebelseitiger Tür ins Haus finden sich in den seit 1600 sehr zahlreich erhaltenen Bauplänen der Nürnberger Waldakten noch mehrfach, sie scheinen, wie Fotos belegen, auch südlich von Nürnberg Richtung Altmühlgebiet bekannt gewesen zu sein und würden damit unmittelbar an die giebelseitig erschlossenen Altmühlhäuser mit flachgeneigtem Dach anschließen.

Die zweigeschoßhohen Säulen im Innern des bäuerlichen Wohnhauses verschwinden zwischen rund 1400 und 1550 im ländlichen Bauwesen Frankens - wann genau, ist wegen der geringen Zahl an Belegen bisher schwer abzuschätzen. Es ist jedenfalls ein längerer Prozess, in der Stadt übrigens genauso wie auf dem Land.

Über die Genese und die einstige Verbreitung dieser Bauweise kann bisher nur spekuliert werden. Im 14. Jahrhundert jedenfalls ist sie im mittleren Bayern, zwischen Bamberg und Ingolstadt, offenbar weit verbreitet, und wegen der bereits sehr ausgereift, voll entwickelt erscheinenden Formen ist es wohl kaum vermessen, wenn wir Bauten dieser Art auch für das 13. Jahrhundert voraussetzen wollen, ja uns die Anfänge eigentlich schon für das 12. Jahrhundert wahrscheinlich erscheinen, auch wenn bisher konkrete Belege - abgesehen von Hölzern in Zweitverwendung - fehlen. Darüber hinaus fallen gewisse Gemeinsamkeiten mit der Schilderung des Hauses in der *Lex Baiuvariorum* auf<sup>10</sup>, denen sich Grabungsbefunde des 8./9. Jahrhunderts in der Straubinger Gegend anschließen lassen<sup>10</sup>, so dass eine Tradition aus frühmittelalterlicher Zeit denkbar wäre - das bleibt nun aber freilich Spekulation.

Auf dem Land und insbesondere in Mittelfranken mit den anschließenden Randgebieten entwickeln sich jedenfalls folgerichtig daraus *ingeschoßige, breitgelagerte Häuser*, bei denen die Dachlast nicht mehr auf einem Innengerüst, sondern nun auf den niedrigen Außenwänden ruht. Das Dach ist unabhängig vom Erdgeschoß gezimmert, so dass diese Gerüstform durchaus dem Stockwerksbau mit unabhängigen Geschoßen entspricht. Erstmals lässt sich diese Bauweise schon 1391 bei einem Haus in *Altdorf* bei Nürnberg, das damals noch Dorf war, nachweisen: ein Haus mit giebelseitigem Eingang und quadratischer Grundfläche, bei dem die Balkenlage in Höhe der eingeschößhohen Außenwände verläuft, darüber ein

<sup>9</sup> Zu den spätmittelalterlichen Häusern des Altmühltales s. vor allem *Walter und Wolfgang Kirchner 1983: Spätmittelalterliche Bauernhäuser im Bereich von Altmühl und Donau, Hausbau im Mittelalter [I], Jahrbuch für Hausforschung 33, Sobernheim/Bad Windsheim, S. 319-376, ebenso K. Bedal 1998 (wie Anm. 4).*

<sup>10</sup> Vgl. bes. *Hildegard Dölling 1958: Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten, Münster* sowie *Torsten Gebhard 1951, Zu den Hausangaben der Lex Baiuvariorum, Germania 29, 230-235.*

<sup>10</sup> *Karl Böhm 1994: "Elirespach" wiederentdeckt, Mittelalterliches aus Irlbach im Lkr. Straubing-Bogen, Vorträge 12. Niederbayerischer Archäologentag, Deggendorf, S. 307-322*

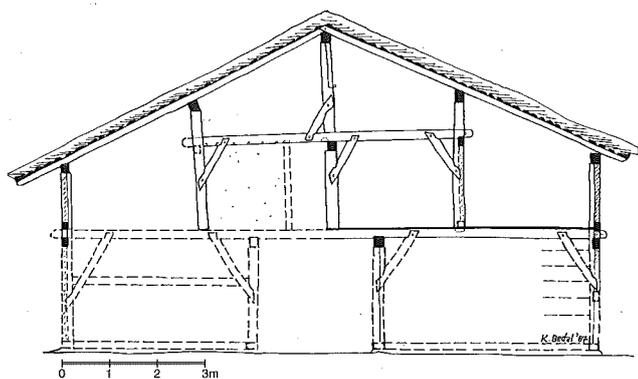


Abb. 9. Ochsenfeld, Landkreis Eichstätt, jetzt Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim, Bauernhaus von 1454/55, Rekonstruktion des Querschnitts

hohes Dach mit Halbwalmen und zweifach stehendem Stuhl - eine Hausform, die völlig identisch ist mit nachmittelalterlichen Beispielen, und die ganz der bäuerlichen Tradition entspricht. Anstelle der hohen Innensäulen sind im Erdgeschoß kurze, stockwerkshohe Säulen getreten, die die inneren Längsunterzüge tragen. Die Stuhlsäulen im ersten Dachgeschoß darüber sind in ihrer Lage davon ganz unabhängig.

Im Grundriss bleibt alles beim bekannten System mit dem Neunerraster - und das gilt für nahezu den gesamten nachmittelalterlichen Hausbestand in Mittelfranken. Selbst Halbwalme bleiben hier noch lange üblich, ebenso der giebelseitige Eingang, wie er also neben dem traufseitigem schon im 14. Jahrhundert bekannt war.

Die dreischiffigen und dreizonigen Innengerüstbauten des Altmühlgebietes mit den flachgeneigten Steindächern machen im Laufe des 15. Jahrhunderts eine etwas andere Entwicklung im Gerüstsystem mit. Zwar werden ebenfalls die inneren, durchgehenden Säulen aufgegeben und das Haus erhält nun eine vollständige, von Außenwand zu Außenwand durchgehende Balkenlage über dem Erdgeschoß, entsprechend der Entwicklung im Steildachgebiet Mittelfrankens. Da aber bei den flachgeneigten Dächern das nutzbare Raumvolumen von vornherein wesentlich geringer als beim Steildach ist, versucht man diesen Nachteil durch Bildung eines Kniestocks auszugleichen.

So entstehen hier aus den älteren Innengerüstbauten (deren Dachraum offenbar für die Nutzung noch bedeutungslos war), nicht eingeschobige, sondern *breitgelagerte Kniestockbauten* mit über Erdgeschoß und Kniestock durchgehenden Außenwandsäulen, die sich im Altmühlgebiet seit dem frühen 15. Jahrhundert mehrfach nachweisen lassen. Ein typisches Beispiel, das Haus aus *Ochsenfeld* bei Eichstätt von 1455, steht nun im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim. Ein besonders breites Hausgerüst dieser Art (15 Meter auf 15 Meter!) von 1467 hat sich in *Schernfeld* bei Eichstätt erhalten, das von außen freilich wie alle diese Bauten längst zum schlichten Massivbau geworden ist<sup>11</sup>. Die eingehängte Balkenlage

wird jeweils in den Außenwandsäulen anhand der durchgesteckten Zapfen mit den sogenannten Zapfenohren sichtbar. Dieses auffallende Konstruktionsdetail ist in Süddeutschland sehr ungewöhnlich und fast ganz auf das Altmühlgebiet begrenzt, während es in Nord- und Westdeutschland häufiger vorkommt und als ein Kennzeichen der sog. Ankerbalkengerüste gilt, die etwa Josef Schepers<sup>12</sup> als Ausgangsstufe in der Entwicklung des norddeutschen Gefüges gesehen hat - eine Meinung, die heute so nicht mehr geteilt wird und wesentlich differenzierteren Vorstellungen Platz gemacht hat.

Die bisher geschilderte zweireihige Innengerüstbauweise Mittelfrankens unterscheidet sich deutlich von einer anderen altartigen bäuerlichen Hausform, dem sog. *Firstsäulenbau* bzw. *Firstständerbau*, einem Lieblingsthema der genetisch-gefügekundlichen Hausforschung, das ebenfalls von Josef Schepers mit geprägt wurde. Man kennt diese Bauweise z.B. in der westlichen Eifel, im Schwarzwald, im südlichen Elsaß, in Oberschwaben oder bei dem so altertümlich wirkenden „Hochstudbauten“ des Schweizer Mittellandes bis in den Berner Raum hinein<sup>13</sup>, deren hohes, strohgedecktes Vollwalmdach äußerlich so ganz dem spätmittelalterlichen Häusern Mittelfrankens entspricht. Aber anstelle des zweireihigen Innengerüsts haben wir hier ein dachtragendes Firstsäulengerüst vor uns, d.h. in Hausmitte stützen vom Erdboden bis zum First durchgehende Holzsäulen das Dach; eventuell notwendige Nebensäulen gehen ebenfalls vom Boden bis zum Dach durch. Dagegen wirkt unser Haus aus Höfstetten mit seinen eigens gezimmerten Dachstuhl geradezu fortschrittlich.

Die ältere Forschung ging davon aus, dass Süddeutschland insgesamt, also auch das heute bayerische Franken im Spätmittelalter von Firstsäulenbauten beherrscht wurde - dies ist nach neuestem Forschungsstand sehr zweifelhaft und könnte eigentlich nur für noch wesentlich ältere, deutlich vor der Mitte des 14. Jahrhunderts liegende Zeiten zutreffen.

Bäuerliche Firstsäulenbauten gibt es nur im westlichen Teil Frankens und Baden-Württembergs, wo z.B. im mittleren Neckarraum mehrere Häuser und vor allem Scheunen des 15. und 16. Jahrhunderts mit Firstsäulen verzimmert sind, auf die eigentlich erst Gerhard Eitzen aufmerksam gemacht hat<sup>14</sup>. Erst jüngst ist als bisher ältestes Beispiel ein bäuerliches Haus mit einem resthaft erhaltenen Firstsäulengefüge von 1378 in *Gärtringen* bei Stuttgart entdeckt worden<sup>15</sup>, weitere

<sup>11</sup> Paul Zalewski - Rainer K. Tredt 2001: Auf den Spuren des mittelalterlichen „Moierhofes“ in Schernfeld = Franken unter einem Dach 23, S. 77-86.

<sup>12</sup> Josef Schepers 1943: Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland, Münster.

<sup>13</sup> Vgl. dazu die Bände der Reihe Die Bauernhäuser der Schweiz, insbesondere Pius Räber 1996: Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Bd. 1, Freiamt und Grafschaft Baden Basel (Die Bauernhäuser der Schweiz Bd. 22); Heinrich Christoph Affolter 2001: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 2, Das höhere Berner Mittelland, Basel (Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 28).

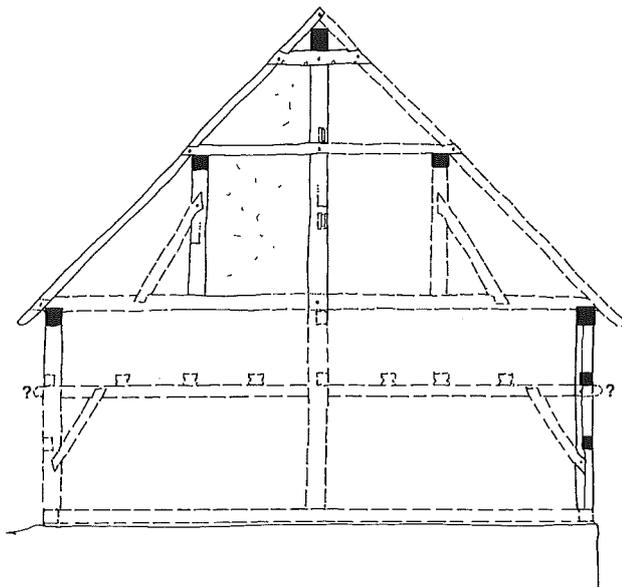


Abb. 10. Dertingen, Main-Tauber-Kreis, Firstsäulenhaus von 1450, Rekonstruktion des Querschnitts

Firstsäulenbauten des 15. Jahrhunderts sind in der Region um Esslingen nachweisbar<sup>16</sup>. Es sind kleinere Häuser, meist dreizonig, und - entsprechend dem in Hausmitte stehenden Firstsäulen - zweischiffig; also ein Sechseraster des Grundrisses, der Eingang ist durchweg auf der Traufseite und führt in die mittlere Herd- bzw. Küchenzone.

Das gilt auch für das älteste derzeit bekannte fränkische Beispiel eines Firstsäulenhauses in *Dertingen*, Main-Tauber-Kreis von 1450. Auf hohem gemauerten und unterkellerten Untergeschoß sitzt ein dreizoniger Fachwerkbau mit Kniestock und steilem Satteldach, das von (einst) vier Firstsäulen direkt getragen wird. Die beiden inneren Querwände sind bis unter den First mit Lehmwänden ausgefacht und stark rußgeschwärzt. Offenbar diente die mittlere Hauszone, in die auch der seitliche Eingang führt, als bis unter das Dach offener Feuerraum. Das gilt offenbar auch für die anderen Firstsäulenbauten. Zwar sind bisher - mit der genannten Ausnahme - keine Bauten vor dem

<sup>14</sup> Gerhard Eitzen 1963: Zur Geschichte des südwestdeutschen Hausbaues im 15. und 16. Jahrhundert, Zeitschrift für Volkskunde 59. Jahrgang, 1-38; vgl. auch Albrecht Bedal 1983: Neue Materialien zum Firstsäulenbau im Kraichgau, Hausbau im Mittelalter [I], Jahrbuch für Hausforschung 33, Sobernheim/Bad Windsheim, S. 299-318.

<sup>15</sup> Burghard Lohrum: in Mitteilungen Nr. 54, August 1999 Arbeitskreis für Hausforschung, S. 26.

<sup>16</sup> Vgl. u.a. Johannes Gromer 1997: Zur Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus im württembergischen Neckarland und auf der Schwäbischen Alb, Diss. Hannover; Johannes Gromer 2000: als Buch erschienen unter dem Titel: Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg. Eine bauhistorische Untersuchung mit Dokumentation, Tübingen.

15. Jahrhundert nachgewiesen, trotzdem wird man wohl im 14. Jahrhundert mit einer weiten Verbreitung im westlichen Süddeutschland und der anschließenden Schweiz rechnen dürfen, eine gewisse Kontinuität mit ausgegrabenen Befunden früh- und hochmittelalterlichen Befunden möchte man annehmen, der Beweis fehlt freilich.

## II. Ständergeschoßbau und Stockwerksbau

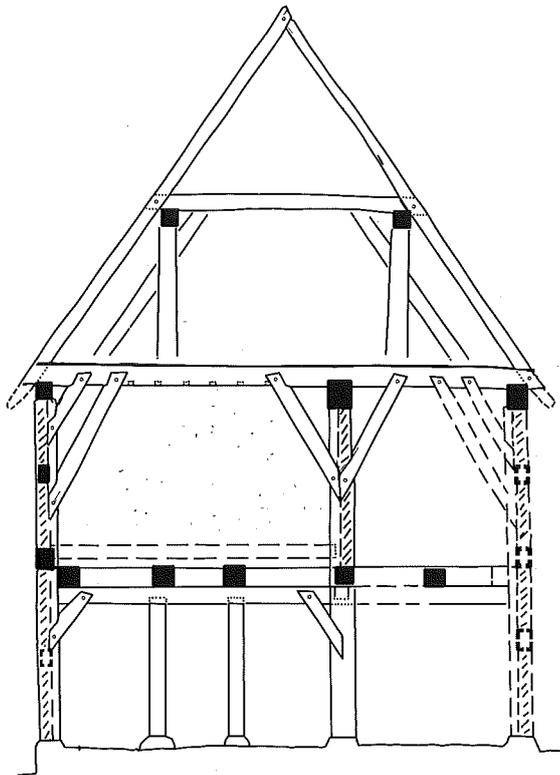
Giebel- oder traufseitig erschlossene, breitgelagerte zwei- und dreireihige Innengerüstbauten im Osten, schmale immer traufseitig erschlossene Firstsäulenbauten im Westen stellen die zwei wohl ertümlichsten und zugleich gegensätzlichsten Gerüstbauweisen des späten Mittelalters in Süddeutschland dar - sind aber keineswegs die einzigen. Es lassen sich spätestens ab der Zeit um 1400 vom Gerüsttyp her weitere Gruppen unterscheiden, die sich zum Teil mit den bereits erwähnten überschneiden, also keine klare, logische Typologie darstellen sollen, sondern nur das Material gliedern.

Beginnen wir mit den *Ständergeschoßbauten*. Sie werden auch verkürzt als *Ständerbauten* oder entsprechend dem süddeutschen Begriff für die Ständer, *Säulenbauten*<sup>17</sup> genannt. (Und um die Verwirrung komplett zu machen, gibt es auch noch den Begriff *Geschoßständerbau*.) Das Hauptcharakteristikum sind zweigeschoßhohe Außenwände mit durchgehenden Holzsäulen und, als entscheidender Unterschied zum Firstsäulenbau, ein vom Wandgerüst unabhängiger Dachaufbau. Es fällt auf, dass zweigeschoßige Ständergeschoßbauten im bayerischen Franken eigentlich bisher nur in der Stadt - und hier in sehr großer Zahl und von sehr hohem Alter - nachzuweisen sind, nicht aber auf dem Land. Sollte es also in diesem Fall doch einmal eine deutliche Trennung der Bauformen in Stadt und Land geben? Dagegen sprechen mehrere Gründe.

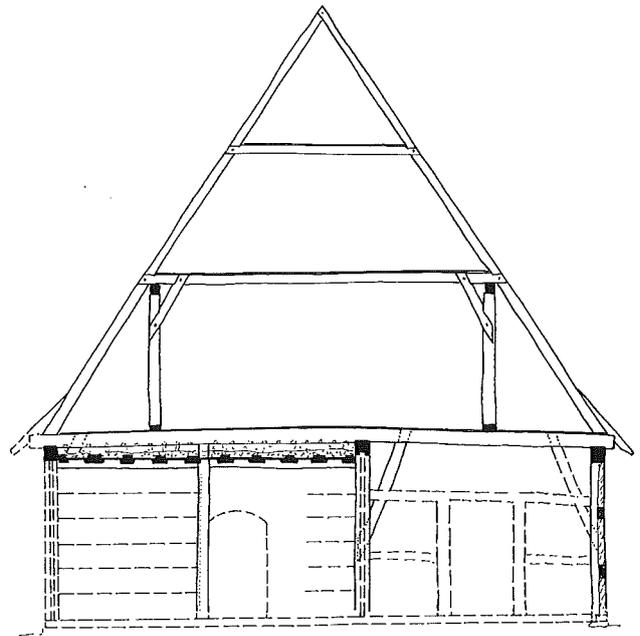
Erstens gehören manche dieser „städtischen“ Ständergeschoßbauten deutlich den unteren sozialen Schichten an, sie liegen am Rande der Stadt, enthalten auch Stallungen, besitzen also durchaus eine ähnlich soziale und wirtschaftliche Prägung wie Bauten auf dem Land. So dürfen wir beispielsweise ein Haus in *Bad Windsheim* von 1403<sup>18</sup> oder in *Wolframs-Eschenbach* von 1410<sup>19</sup> getrost den ländlichen Bauten anschließen. Weiter ist auf Ständergeschoßbauten der Zeit um 1340 bei Kirchgaden, also dörflichen Kirchhofspeichern hinzuweisen, wie sie erst neuerdings z.B. in *Willanzheim* und *Hüttenheim* im Rahmen genauerer Bauforschung entdeckt wurden<sup>20</sup>.

<sup>17</sup> Vgl. etwa die wegweisende Untersuchung von Erich Wieser - Bernd Becker 1975: Die Entwicklung des spätmittelalterlichen Säulenbaus in Bad Windsheim und Uffenheim, Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 29, 1972-74, München, 35-78.

<sup>18</sup> Sabine Fechter 1999: Ein Tagelöhnerhaus "An der Neuen Weed 5" in Bad Windsheim, Franken unter einem Dach 21, S. 134-140.



**Abb. 11.** Wolframs-Eschenbach, Färbergasse 23 von 1410, Querschnitt



**Abb. 12.** Bamberg-Theuerstadt, „Gärtnerhaus“ von 1462, Querschnitt. Nach Aufmaß Aufbaustudiengang Universität Bamberg

Im fränkisch-hohenlohischen finden wir Ständergeschoßbauten eindeutig auch im ländlichen Raum, das bisher älteste Beispiel konnte durch das Hohenloher Freilandmuseum in *Bröcklingen*, immerhin von 1416, nachgewiesen werden, weitere sind südlich von Schwäbisch Hall noch mehrfach belegt. Auf der schwäbischen Alb und in Oberschwaben ist diese

Bauweise erstmals kurz vor 1500 nachgewiesen<sup>22</sup>. Der älteste derartige Bau dürfte dort ein Bauernhaus von 1464 in *Frickenhausen* sein<sup>23</sup>.

In diesem Zusammenhang muss auch auf die ländlichen Ständergeschoßbauten des mittleren 16. Jahrhunderts im östlichen Thüringen und westlichen Sachsen<sup>24</sup> verwiesen werden, die im Fachwerkgefüge große Ähnlichkeiten mit fränkischen städtischen Fachwerk des späten Mittelalters erkennen lassen.

<sup>19</sup> Konrad Bedal 1985: Fachwerkbauten um 1400 in Wolframs-Eschenbach, Hausbau im Mittelalter II, Sonderband 1985 Jahrbuch für Hausforschung, Sobernheim/Bad Windsheim, S. 319-362.

<sup>20</sup> Bisher nicht publiziert, erste Hinweise in Franken unter einem Dach 22, 2000, S. 113.

<sup>21</sup> Gerd Schäfer 1992: Geschoßständerbauten des 15. Jahrhunderts im Limpurger Land - Erstes Fazit einer Feldforschungsarbeit 1992, Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 1, S. 171-182; Albrecht Bedal (Red.) 1999: Alte Bauernhäuser um Kocher und Jagst. Zur Konstruktion und Funktion ländlicher Gebäude vor 1650 in Württembergisch Franken, Schwäbisch Hall (Hohenloher Freilandmuseum Mitteilungen 20, Band D).

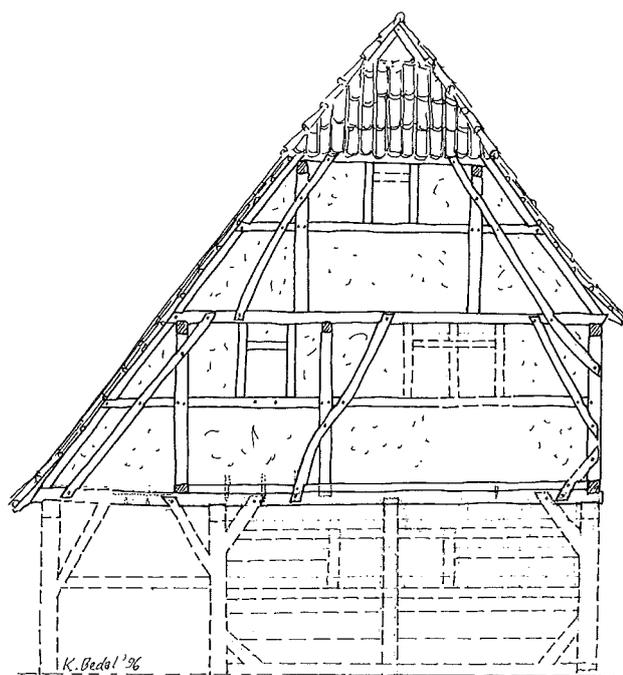
<sup>22</sup> Erstmals machte auf diese Bauten aufmerksam Albrecht Bedal 1986: Haus- und Bauformen auf der schwäbischen Alb, Museumsmagazin 3, bes. S. 37f.

<sup>23</sup> J. Gromer (wie Anm. 15), S. 119f.

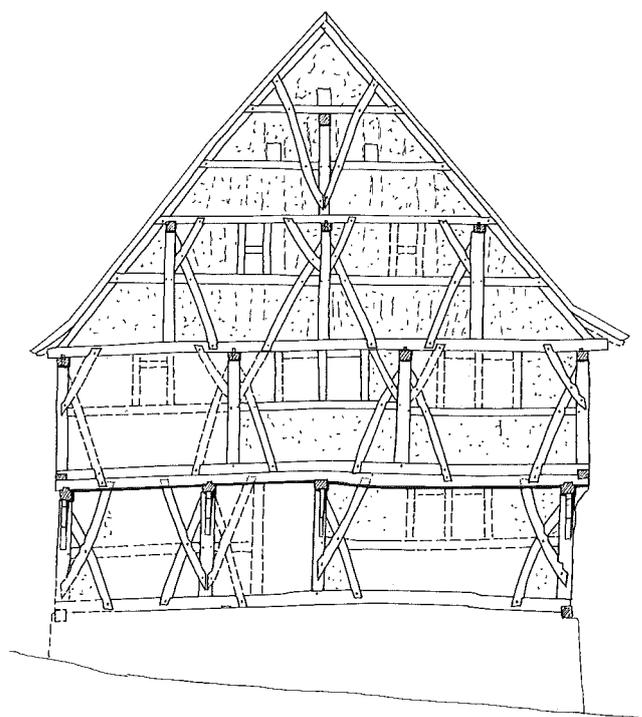
<sup>24</sup> Z.B. in Gieba, Landkreis Altenburger Land, vgl. Günther Ehrhardt, Hans-Jürgen Rach, Hans-Hartmut Schauer, Heinrich Schleiff, Roland Ander, Benno Kolbe, Fachwerkbauten in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Sachsen, Berlin-München 1992, S. 250.

Schließlich finden sich im westlichen Oberfranken mehrere Beispiele von Ständergeschoßbauten, freilich offensichtlich erst aus nachmittelalterlicher Zeit, die nahe legen, dass hier diese Bauweise auch schon zuvor auf dem Dorf in Übung war. Wir vermuten, dass die zweigeschoßige Anlage der relativ jungen oberfränkischen Bauten sich aus einer eingeschößigen herleitet, deren Geschoßhöhe freilich deutlich über der sonst üblichen lag, die Stube dagegen eine deutlich niedrigere, abgehängte Decke besaß, die sog. Hohlstube, die ja auch in Thüringen und Westsachsen bekannt ist. Ältestes Beispiel ist ein Haus in *Bamberg-Theuerstadt* von 1466, von einem weiteren von 1513 in *Mistendorf* bei Bamberg ist der vorkragende Giebel gut erhalten.

Damit sind wir unvermutet zu den *schmalen eingeschößigen Bauten mit selbständigem Dachgerüst* gestoßen, die also nicht so ohne weiteres aus der Tradition der zweireihigen Innengerüste abgeleitet werden können, wie die breitgelagerten, dreischiffigen eingeschößigen Bauten Mittelfrankens, aber auch nicht zwangsläufig als Entwicklung aus der Firstsäulenbauweise zu erklären sind.



**Abb. 13.** Hüttenheim am Steigerwald, Kleinbauernhaus von 1457, Rekonstruktion des Südgiebels



**Abb. 14.** Machttilshausen, Landkreis Kissingen, Haus von 1489, Ostgiebel

Beispiele sind etwa aus *Röttingen* an der Tauber von 1452 (über gemauertem Keller) und Taubertzell von etwa 1500 zu erwähnen. Aber auch in Nordschwaben, im nördlichen Oberbayern und im anschließenden Baden-Württemberg können wir im 15./16. Jahrhundert bei den zweischiffigen eingeschößigen Fachwerkbauten mit selbständigem Dachgerüst von einer weitverbreiteten Gerüstform - und zugleich sehr modernen - ausgehen. Vielfach besitzen sie einen gemauerten Sockel, der wenigstens auf einem Teil der Grundfläche Keller und Stall aufnehmen kann, ähnlich wie wir es bei Firstsäulenbauten kennen.

Von diesen eingeschößigen Bauten ist es nur ein kleiner Schritt zu den „*einshüftigen*“ Fachwerkbauten, einer Hausform mit ungleichem Dach, eine Mischform zwischen dem ein- und dem zweigeschößigen Haus. Diese in der Hausforschung gern als *eineinhalb*gädig bezeichnete Bauform ist eine in nachmittelalterlicher Zeit weitverbreitete Dachform. Sie finden wir erstmals 1420 an einem Tagelöhnerhaus in *Bad Windsheim*, in einem Viertel mit eher kleinstädtischer Bebauung<sup>25</sup>. Die zweistöckige Seite zeigt zur Straße, hier liegt im Obergeschoß eine Stube. Wir konnten dies Haus inzwischen in unserem Museum als Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes wiederaufbauen.

Ein weiteres Haus mit asymmetrischem Querschnitt musste das Fränkische Freilandmuseum 1995/96 aus *Hüttenheim* im Landkreis Kitzingen bergen, es wurde 1456 als reiner Fachwerkbau errichtet. Dabei handelte es sich, und darauf deuten mehrere Indizien, die hier jetzt nicht genauer ausgeführt werden können,

vermutlich einst um eine (Gemeinde-?)Schmiede. Im übrigen weisen diese Häuser, auch wenn es sich um „*Kleine-Leute-Häuser*“ handeln sollte, alle wichtigen Räume auf: Flur, Stube, Küche und Kammer. Gleiche Hausformen finden sich in den Dörfern der näheren Umgebung noch mehrmals, so von 1476 und 1521 in *Ergersheim* bei Bad Windsheim. Es steht außer Frage, dass diese asymmetrische Bauform mit zum mittelalterlichen Dorfbild Süddeutschlands gehörte.

Damit kommen wir zur letzten „Gerüstbaugruppe“ unseres Überblicks, den *Stockwerksbauten*. Sie dürfen als die typologisch fortschrittlichste Bauweise gelten - was nicht heißt, dass Stockwerksbauten grundsätzlich jünger sind als etwa Ständergeschoßbauten, ganz im Gegenteil: auch sie gehen durchaus ins frühe 14., ja 13. Jahrhundert zurück, wenigstens in der Stadt. Wenn wir einmal herrschaftliche, kirchliche und kommunale Bauten außer Acht lassen, so lassen sich nach dem bisherigen Kenntnisstand Bauernhäuser als echte Stockwerksbauten erst gegen Mitte des 15. Jahrhunderts im süddeutschen Dorf belegen - was freilich auch eine Bestands- bzw. Forschungslücke sein könnte. Wenn wir im folgenden von Stockwerksbauten reden, sind auch nicht einzelne vorkragende Bauteile gemeint - die besitzen auch schon ländliche Bauten im 14. Jahrhundert, wie die Kirchgaden Mainfrankens -, sondern tatsächlich vollständig gezimmerte Stockwerke übereinander, ob ohne oder mit Vorkragung.

<sup>25</sup> Vgl. dazu ausführlich *Konrad Bedal und Herbert May 2002: Unter Dach und Fach. Häuserbau in Franken vom 13. bis ins 20. Jahrhundert, Bad Windsheim.*

Als bisher ältestes ländliches, aber in der Anlage doch fast eher städtisch wirkendes Beispiel darf ein später stark verändertes zweistöckiges Haus in *Treuchtlingen* von 1420 gelten, das 1987 abgebrochen wurde. Mit zu den derzeit ältesten dörflichen Belegen in Franken zählt das gerade erwähnte Haus in Hüttenheim von 1456. Ab 1450 häufen sich die Belege auch auf dem Dorf in Franken.

Eine besondere Ausprägung ergibt sich im südlichen Mainfranken mit den kleinen Städten und großen Dörfern. Hier lässt sich eine Bauweise beobachten, bei der das Erdgeschoß nicht nur gemauert war, sondern darüber hinaus einst einen relativ hohen, großen ungeteilten Raum bildete, während des Fachwerk-Stockwerk darüber die Wohnebene darstellt. Diese *Stockwerksbauten mit hallenartigem Erdgeschoß* dürften mit dem Weinbau zusammenhängen; vielfach gehört zusätzlich ein hoher gemauerter Weinkeller dazu, entweder unter einem Teil des Hauses oder unter der ganzen Halle. Zur Zeit ältestes bekanntes Beispiel ist ein Weinbauernhaus in *Heidingsfeld* von 1431, weitere sind vom Ende des 15. Jahrhunderts bekannt, wie ein Weinbauernhaus in Mainbernheim von 1484<sup>26</sup> oder ein Haus in *Machtilshausen* bei Hammelburg von 1489.

### III. Blockbauten

Eine elementare Holzbauweise wurde bisher nicht erwähnt: der *Blockbau*. Lange Zeit galt für ihn was wir für das Bauernhaus generell zu anfangs festgestellt haben: sicher nachweisbare Belege für noch aufrechtstehende Blockbauten aus mittelalterlicher Zeit waren so gut wie unbekannt, denn die ältesten inschriftlich datierten Bauten stammen erst aus der Zeit um 1500. Da aus Regensburg eine Blockbaustube von 1336 bekannt ist<sup>27</sup> und in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert ebenfalls in Fachwerk- und Massivbauten eingestellte Blockbaustuben belegt sind, besonders zahlreich etwa in Jena, scheint die Kenntnis des Blockbautechnik für das späte Mittelalter zumindest im östlichen und südlichen Süddeutschland voraussetzen sein. Noch deutlicher wird dies freilich, wenn wir auf die ebenfalls noch sehr frischen, aber um so überraschenderen Forschungsergebnisse in der Schweiz zu sprechen kommen. Aus dem 15. Jahrhundert gibt es im Gebiet nördlich von Zürich eine größere Zahl von zweigeschoßigen, bäuerlichen Fachwerk- und Ständerbohlenbauten, mit Steildach oder flachgeneigtem Dach, in vielen Punkten durchaus den fränkischen und schwäbischen Beispielen der Zeitstufe ähnlich. Sensationeller ist freilich das, was in der

Innerschweiz, in den Schweizer Urkantonen entdeckt wurde, über die Benno Furrer in diesem Band berichtet, so dass ich mich ganz kurz fassen kann: mehrere zweigeschoßige Blockbauten über hohem gemauertem Kellersockel und mit flachem Pfettendach, die nicht nur aus dem 15., sondern in einigen Beispielen aus dem 14., und in mindestens einem Beispiel nahezu vollständig auch aus dem 13. Jahrhundert erhalten sind. Und die jüngste Entdeckung betrifft sogar einen Bau aus dem späten 12. Jahrhundert, genauer von 1185, im Prinzip ebenfalls bereits ein voll ausgebildeter, zweistöckiger Blockbau mit Einzelräumen. Damit sind wir zumindest für den alpinen Raum in einer Zeit angelangt, die in etwa der entspricht, in der wir erst mit der Ausbildung des Bauernhofes „europäischer“ Prägung rechnen können. Eine Einschränkung muss jedoch gemacht werden: nach bisheriger Kenntnis handelt es sich wahrscheinlich nicht um rein bäuerliche Bauten, sondern um niederadlige Ansitze, die über die übrigen Anwesen sozial und wirtschaftlich zumindest deutlich herausragten, im Bauprinzip aber wohl doch den örtlichen Bautraditionen verpflichtet waren.

Ähnlich alte Bauernhäuser in Blockbau, gemischt mit Ständerbohlenbauweise, also aus dem 12. bis 14. Jahrhundert, lassen sich in Südtirol finden, vielleicht sogar noch in größerer Zahl, wie erste dendrochronologische Daten erkennen lassen. Eines der wenigen genauer untersuchten Beispiele steht (noch?) im Grödnertal<sup>28</sup>.

So wie die fränkischen zeigen die Schweizer und Südtiroler spätmittelalterlichen Belege wieder eine überraschende Qualität, Größe, Mehrstöckigkeit und räumliche Differenzierung - und große Kongruenz zu jüngeren Bauten. Es spricht alles dafür, dass auch im innerösterreichischen Alpengebiet und dem nordalpinen Vorland spätmittelalterliche bäuerliche Bauten zumindest resthaft erhalten sind. Traurigerweise ist aber die österreichische Forschung bisher die konkreten Nachweise schuldig geblieben oder hat diese Bauten nicht erkannt. Erst jüngst wurde im Alpachtal ein Blockbau abgerissen, dessen Merkmale meiner Meinung nach ins 14. Jahrhundert verweisen - von den Archäologen aber erst ins 17. Jahrhundert gesetzt wurde<sup>29</sup>.

Dagegen hat die Forschung in letzter Zeit immer mehr Belege für bäuerliche Blockbauten aus dem 15. Jahrhundert aus dem alpbayerischen Raum beibringen können, der älteste derzeit bekannte Beleg betrifft ein zweigeschoßiges Bauernhaus in Peißenberg von 1456<sup>30</sup>.

<sup>26</sup> Gert Th. Mader 1996: Beispiel einer wissenschaftlichen Dokumentation und Bauforschung [Mainbernheim, Berggasse 6]. In: Helmut Gebhard - Konrad - Bedal, Albrecht Wald (Hsg.): Bauernhäuser in Bayern - Unterfranken, München, (Bauernhäuser in Bayern, Dokumentation, Band 3), S. 116-132.

<sup>27</sup> Walter und Wolfgang Kirchner 1988: Zum spätmittelalterlichen Holzbau in Regensburg, Hausbau im Mittelalter III, Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband Josef Schepers, Hsg. von Konrad Bedal, Sobernheim/Bad Windsheim, S. 475-538.

<sup>28</sup> Walter und Wolfgang Kirchner 1998: Ein spätmittelalterliches Bauernhaus in Gröden, Südtirol. In: Konrad Bedal - Sabine Fechter - Hermann Heidrich (Hsg.): Haus und Kultur im Spätmittelalter. Berichte der Tagung „Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter in neuer Sicht“ des Fränkischen Freilandmuseums vom 24. bis 26. April 1996, Bad Windsheim, S. 213-222.

<sup>29</sup> Konrad Spindler 2001: Die „kleinen Leute“ als Verehrer der hl. Notburga. Archäologische Aspekte, Notburga - Mythos einer modernen Frau. Gemeinsame Ausstellung von Augustinermuseum Rattenberg Museum Tiroler Bauernhöfe Kramsach Schloß Matzen Reith im Alpachtal, Reith im Alpachtal, S. 113-128, darin auch Hausbau.

Es handelt es sich zwar meist nur noch um Bauteile, die aber wiederum wie beim Fachwerkbau auf bereits weit fortgeschrittene Bautechnik und Raumgliederung der einst zugehörigen Häuser verweisen. Zumindest im voralpinen Bereich Altbayerns darf wohl schon im ganzen späten Mittelalter mit Blockbauweise gerechnet werden. Nördlich der Donau dagegen ist bisher in Bayern kein Blockbau vor 1500 bekannt geworden – im Unterschied zu Thüringen, wo es zumindest Blockbaustuben aus dem 15. Jahrhundert gibt.

#### IV. Massivbauten

Schwierigkeiten haben wir bei der richtigen Einschätzung der gemauerten Bauten (oder auch nur der gemauerten Bauteile) im bäuerlichen Bereich im späten Mittelalter. Wir stehen hier in der Forschung erst am Anfang, da bisher zu einseitig das Gewicht auf den Holzbau gelegt wurde. Schon mehrfach mussten wir ja bisher auf die hohen gemauerten Sockel für Keller oder Stall oder ein vollgültiges gemauertes Erdgeschoß hinweisen, in größerem Umfang zwar offenbar meist erst im 16. Jahrhundert üblich, möglicherweise im Einzelfall weit älter. Im Altmühlgebiet



Abb. 15. Matting, „Steinhaus“, im Kern vor 1400, Umbau 1410, wiederaufgebaut im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim

<sup>30</sup> Georg Waldemer 1999: Frühe bäuerliche Bauten im südlichen Mitteleuropa. Bericht zum Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern 1999, *Schönere Heimat* 88, S. 240-241.

<sup>31</sup> Haus in Marienstein, s.o., Haus in Meihern, Lkr.s. Neumarkt von 1395, abgebrochen, s. Walter und Wolfgang Kirchner 1983 (wie Anm. 8).

<sup>32</sup> In Willanzheim und Hüttenheim, bisher nicht publiziert.

<sup>33</sup> Walter und Wolfgang Kirchner 1998: Mittelalterlicher Hausbau in Matting. In: Konrad Bedal - Sabine Fechter - Hermann Heidrich (Hsg.): Haus und Kultur im Spätmittelalter. Berichte der Tagung "Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter in neuer Sicht" des Fränkischen Freilandmuseums vom 24. Bis 26. April 1996, Bad Windsheim, S. 163-192.

kann im 14. Jahrhundert die eigenartige Mischform eines steinummantelten Holz-Gerüstbau festgestellt werden<sup>31</sup>, der sein Gegenstück in steinverkleideten Fachwerkwänden bei unterfränkischen Kirchgaden besitzt, die dort bis in den Beginn des 14. Jahrhunderts zurückverfolgt werden können<sup>32</sup>. Das erinnert an das lehmumkleidete Fachwerk der norddeutschen bäuerlichen Speicher, der schlesischen Lehmse und der lehmverkleideten Blockbauspeicher in Böhmen.

Auch teilweise oder ganz gemauerte Bauten dürften zumindest in Mainfranken bereits zur Wende um 1500 relativ häufig gewesen sein. So findet sich in einem Dorf bei Schweinfurt, *Müdesheim*, ein erst jüngst entdeckter zweistöckiger Bau von 1476, dessen Westwand vollständig in Bruchsteinmauerwerk errichtet ist. Doch erst genauere Untersuchungen lassen im Einzelfall klären, ob es sich um bauzeitliches Mauerwerk - was hier wahrscheinlich ist - handelt, und ob einst bei dem Gebäude auch eine vom übrigen Dorf herausgehobene Position dahintersteht. Aus dem Kulmbacher Raum gibt es Hinweise auf Steinbauweise im späten 15. Jahrhundert. Ähnliches gilt von den gemauerten, speicherartigen Bauten in *Stockheim vor der Rhön*, um nur einige der vielen ungeklärten und bisher auch gar nicht thematisierten Problemfälle der Hausforschung zu nennen.

Wesentlich besser steht es in dieser Beziehung um die gemauerte Bauweise in dem Dorf *Matting* bei Regensburg. Rund 20 bäuerliche Steinbauten der Zeit vor 1500 sind hier derzeit nachweisbar, viele leider bereits abgebrochen, wie ein eingeschossiger Steinbau mit eingesetzter hölzerner Bohlenstube aus der Zeit um bis kurz vor 1300. Als gut untersuchtes Beispiel soll hier nur auf ein wohl noch in der Mitte des 14. Jahrhunderts, in jedem Fall aber vor 1410 erbautes Haus verwiesen werden, das jetzt in der Baugruppe Mittelalter des Fränkischen Freilandmuseums wieder aufgebaut ist. Bezieht man einige Funde in den Nachbarorten ein, wie ein im Kern von 1357 stammende Haus in Oberndorf, so lässt sich von einer beeindruckenden, mindestens ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Tradition der Steinbauweise auf den Dörfern im Regensburger Raum sprechen<sup>33</sup>. Insgesamt dürfte dies freilich ein Sonderfall in Süddeutschland sein.

#### V. Bauliche Einzelheiten und äußere Erscheinung

Im zweiten Teil meines Vortrages möchte ich noch auf einige allgemeinere Baubefunde zu sprechen kommen, die über die mehr typologische Einteilung der geschilderten Bau- und vor allem Gerüstformen des späten Mittelalters hinausführen sollen. Dabei stehen vorwiegend die Bauten der Mittelaltergruppe des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim im Vordergrund - notgedrungen, da ja vor allem sie genauer bauhistorisch bis hin zu Detailbefunden erfasst sind.

Mit der Frage der Bedeutung des Mauerwerks haben wir gerade erst diese Problemstellungen angerissen. Daran schließt sich ganz zwanglos die Frage nach dem Keller im mittelalterlichen bäuerlichen Haus an. Die

meisten unserer vorgestellten Beispiele besaßen offenbar zur Bauzeit keinen Keller, so auch das Haus aus *Höfstetten* von 1367. Doch anstelle des Kellers hatte das Haus in der Küche eine in den anstehenden Fels eingetiefte Grube zur Kühllhaltung von Vorräten; eine ganz ähnliche Situation trafen wir im Haus aus Ochsenfeld von 1454 an. In beiden Fällen wurden diese Gruben später verfüllt - und daher kam bei den Grabungen gerade hier das reichste spätmittelalterliche Fundmaterial zu Tage, auf das einzugehen, ich mir hier versagen muss.

Dagegen können wir für das Haus aus *Marienstein*, also einem Tagelöhnerhäuschen, bereits spätestens 1380 einen gemauerten Keller unter der Schlafkammer nachweisen, der eine schlichte Balkendecke besaß - sicher einer der ältesten Belege für einen Keller im bäuerlichen Bauwesen überhaupt. Gerade dieser Befund an einem sozial doch eher untergeordnetem Gebäude bestärkt uns in der Vermutung, dass Keller im späten Mittelalter grundsätzlich auch im Bauernhaus denkbar sind, aber wohl noch keine allgemeine Verbreitung gefunden haben, die wir erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts feststellen können.

Für Gebiete mit bedeutendem Weinbau mag dies schon wesentlich früher zutreffen - doch fehlen gerade dazu genauere Untersuchungen. Zu den wenigen datierten Beispielen gehören die bereits erwähnten Häuser in *Röttingen* von 1452 und in *Heidingsfeld* vor Würzburg von 1431. Auf die frühe Bedeutung des Kellers verweisen auch die archivalischen und gelegentlich auch baulichen Belege von eigenen Kellerhäusern, oft verbunden mit Speicher, Altsitz, Holzlege oder Schweinestall.

Eine Kernfrage für die ältere und insbesondere archäologische Hausforschung stellt die Fundamentierung des Fachwerkbaus *mit* oder *ohne* durchgehende Schwelle dar, wobei der letztere Zustand als der ältere gilt. Wir müssen aber eher von einem regionalen Nebeneinander ausgehen, denn in Mittelfranken beispielsweise herrschen bis ins 19. Jahrhundert schwellenlose Fachwerke vor, während im übrigen Franken, etwa auch bei den Firstsäulenbauten, durchweg mit Schwellen zu rechnen ist. Freilich ist diese Frage gerade bei den ältesten Bauten nicht immer leicht aus dem konkreten Befund zu entscheiden, da der untere Fachwerkbereich zumeist später ausgetauscht wurde. Für die Häuser im Altmühlgebiet, also in *Dollnstein* (1340), *Marienstein* (1367) und *Ochsenfeld* (1454), aber auch in *Treuchtlingen* (1420) sind jedenfalls zumindest in Teilbereichen Schwellen nachgewiesen, wobei sie offenbar, im Unterschied zu anderen Regionen, nicht an den Ecken überkämmt, sondern verblattet und relativ schwach gehalten sind. Eigenartigerweise sind Schwellen aber in jüngeren Bauten des Altmühlgebietes, so wie im übrigen Mittelfranken, nicht mehr üblich. Wir sehen hier einen Zusammenhang mit der relativ früh einsetzenden Ausfachung mit Bruchsteinmaterial.

Bei der Bearbeitung und Auswahl des Holzes als dem wesentlichsten Baumaterial sind deutliche regionale Unterschiede festzustellen. In Mittelfranken wie im gesamten altbayerischen Bereich überwiegt schon

bei den ältesten Bauten Nadelholz (Fichte, Tanne), das aber von erstaunlicher Qualität und damit Lebensdauer ist. Es wird immer sehr sorgfältig vierkantig mit dem Beil behauen und ist immer sehr gerade.

Im Altmühlgebiet, insbesondere um Eichstätt, wird in der frühen Zeit fast ausschließlich Eichenholz verarbeitet, das zwar auch mit dem Beil zugerichtet, oft aber sehr baumkantig belassen wird, ja sogar die Rinde bleibt häufig erhalten. Die Eichenhölzer des 14. Jahrhunderts erscheinen hier weniger sorgfältig zugerichtet, zeigen viel krummen Wuchs, mehr als die des 15. Jahrhunderts, bei denen auch das Eichenholz relativ gerade und vierkantig bearbeitet ist. Bei den Rofen und anderen untergeordneten Hölzern verwendete man gelegentlich sogar ganz andere Holzarten, z. B. Aspe (Pappelart) oder Birke.

Im westlichen Franken überwiegt ebenfalls fast vollständig die Eiche als Bauholz, mit gelegentlichen Ausnahmen wie Buche und Birke. Es wird hier ebenfalls sehr naturwüchsig, ja krummwüchsig verwendet und mindesten schon seit dem 15. Jahrhundert auch aufgesägt, nicht nur mit dem Beil bearbeitet.

Auch bei den Holzverbindungen gibt es beträchtliche Unterschiede, nicht nur in zeitlicher, sondern auch in regionaler Hinsicht, weniger aber, was den Unterschied zwischen Stadt und Land ausmacht. Zwar ist überall die Anblattung oder Verblattung der Streben die älteste Stufe, aber angeblattete Riegel finden sich offenbar fast nur im westlichen Franken. Der Ersatz der angeblatteten Streben durch verzapfte zieht sich über einen längeren Zeitraum hin. Die älteste gezapfte Kopfstrebe haben wir schon 1456 in *Hüttenheim* - es ist aber nur eine einzige am ganzen Bau! -, während in *Gungolding* im Altmühltal noch 1565 alle Kopfstreben vollständig angeblattet sind. Dies sind anscheinend zwei extreme Beispiele; im allgemeinen darf der Übergang zwischen ca. 1490 und 1540 angesetzt werden. Das gilt freilich nur für Nordbayern und das nördliche Baden-Württemberg; nach Süden und Osten bleibt man wesentlich länger bei der Strebenanblattung, ja gibt sie bis ins 20. Jahrhundert nicht auf, so dass sie dann als Datierungsmerkmal nur sehr vorsichtig eingesetzt werden kann - wenn überhaupt.

Damit nähern wir uns der Gestaltung des Außenbaus, der nicht nur vom Baumaterial, sondern ganz entscheidend von der Dachform und der Dachdeckung her geprägt wird. Hier scheint ebenfalls die Lage differenzierter zu sein als man bisher annahm. Zwar wird nicht daran zu zweifeln sein, dass *Strohdächer* damals das bäuerliche und unterschichtliche Bauwesen bestimmten - aber so total offenbar doch nicht. Als baulicher Befund kann Strohdachdeckung sowieso immer nur indirekt erschlossen werden - mit Hilfe des Abstandes der (Holz-)Nagellöcher auf der Oberseite der Sparren, der nach unseren Erfahrungen beim Strohdach doch sehr weit gestreut zwischen 28 und 38 cm liegt.

Im Bereich des Vorkommens der natürlich anstehenden Steinplatten, wie im Altmühlgebiet, muss das Hartdach jedenfalls spätestens seit dem 14. Jahr-

hundert dem Strohdach ein starker Konkurrent gewesen sein. Es benötigte schwere, flachgeneigte Dachstühle, damit die Kalkplatten durch das eigene Gewicht gehalten und nur aufgelegt werden brauchen. Es bleibt ungewiss, inwieweit hier doch eine enge Beziehung zum Legschindeldach des alpinen und voralpinen Raums besteht, das zwar wesentlich leichter ist und daher auch schwächere Dachstühle erlaubt als die schwere Steindeckung, aber immerhin für Regensburg im 13. Jahrhundert nachgewiesen ist - und bis hierher reicht auch die Legschieferdeckung.

Weniger klar ist die Verbreitung von steilen *Ziegeldächern* auf dem Dorf vor etwa 1550 zu umreißen. Zumindest in Mainfranken möchten wir eine gewisse Bedeutung nicht ausschließen. So kann für das kleine Haus von 1456 in *Hüttenheim* zweifelsfrei für die Bauzeit bereits von einem Ziegeldach ausgegangen werden, und zwar von einer Hohlziegeldeckung, bei der die aneinanderliegenden Ziegel höchstwahrscheinlich

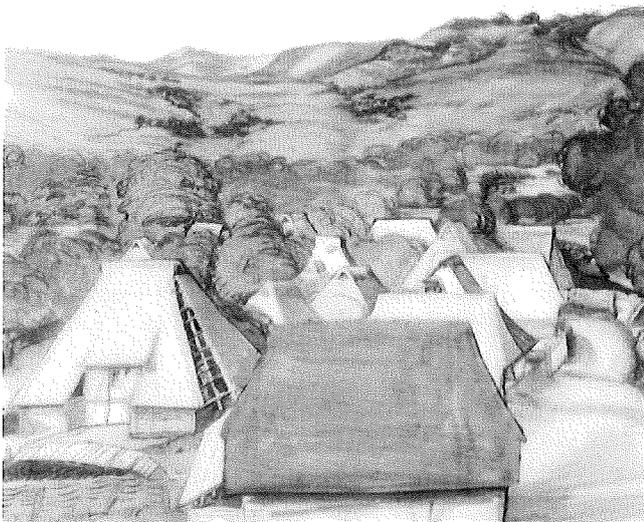


Abb. 16. Kalchreuth bei Nürnberg, Aquarell von Albrecht Dürer.

mit Lehm oder Kalkmörtel verstrichen waren, wie es einzelne erhaltene Dächer auf den Kirchgaden und auch auf Scheunen nahe legen. Schließlich verweisen auch Bildquellen immer wieder auf einzelne rote, d.h. Ziegeldächer im Dorf. Sogar aus dem Nürnberger Umland belegt das Bild eines „Hofes im Wald“ aus der Zeit kurz vor 1500 das Nebeneinander von Strohdach und Ziegeldach, wie es auch auf Tafelbildern der Zeit immer wieder zu beobachten ist - ich versage mir hier einzelne Beispiele, da bisher trotz der reichen Überlieferung auf diesem Gebiet leider keine geschlossene Übersicht vorhanden ist. Unsere Vorstellung eines Dorfes nur mit tief herabreichenden Strohdächern in der Art von Dürers Kalchreuth müssen wir in seiner Allgemeingültigkeit also doch etwas korrigieren; wir sind der Meinung, dass, um es vorsichtig zu formulieren, Strohdächer im späten Mittelalter nicht unumstritten das Dorfbild beherrscht haben.

Und diese Einschränkung gilt in gleicher Weise bei der Dachform, von der am Rande bereits häufiger die Rede war. Das so altertümlich wirkende, steile und allseits tief herabreichende Vollwalmdach kann zwar weit bis ins 14. Jahrhundert (wie beim Haus *Höfstetten* von 1367), wenn man das sog. Templerhaus in *Amorbach* von 1290 mit einbezieht<sup>34</sup>, das ja eher als ländlicher niederadliger Ansitz denn als städtisches Bürgerhaus zu interpretieren ist, sogar bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Doch stellt es keineswegs die einzig herrschende Dachform auf dem Land im späten Mittelalter dar, ja innerhalb der hier vorgestellten Bauten sind reine Vollwalmdächer bei weitem in der Minderzahl und auf den mittelfränkischen Raum beschränkt, wo sie noch bis Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisbar sind, bei Scheunen bis gegen Ende dieses Jahrhunderts.

Je kleiner der Walm, desto mehr Wandfläche zeigt der Giebel, desto mehr fordert er zur Gestaltung



Abb. 17. „Hof im Wald“, aquarellierte Federzeichnung, Nürnberg um 1490, Sammlung Ian Woodner, New York

heraus - und desto höher waren sicherlich die Baukosten. Und so dürfte der Wille zur baulichen Repräsentation ganz wesentlich die Gestalt der Giebelseite eines Hauses mitbestimmt haben, abhängig von den örtlichen und zeitlichen Traditionen. Und das erklärt auch, warum Scheunen am längsten mit Vollwalm (und noch sehr lange mit Halbwalm) gebaut werden. Trotzdem lässt sich schwer verstehen, warum der größte Teil von Mittelfranken im Unterschied zu anderen fränkischen Regionen so besonders lang und intensiv am Bauen mit Voll- und Halbwalmen festhält, selbst im unmittelbaren Randgebiet von Nürnberg. Ein Grund dürfte in

<sup>34</sup> Vgl. dazu *Wolf Schmidt 1991: Das Templerhaus in Amorbach, München (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 53).*

der größeren Breite der dortigen Häuser liegen, die die Errichtung eines Steilgiebels von vorneherein viel aufwendiger werden ließ als bei schmälere Bauten.

Halbwalm und kleiner Krüppelwalm sind im späteren Mittelalter zwar auch für Unterfranken, Oberfranken und Baden-Württemberg belegt, aber geläufiger scheint dort der Steilgiebel zu sein, der wohl nur wegen fehlender baulicher Überlieferung auf dem Land bisher nicht für das 14. Jahrhundert nachgewiesen werden kann. So datieren die ältesten ländlichen Steilgiebel erst aus dem beginnenden 15. Jahrhundert.

Die Giebelseite ist, wie gesagt, der am stärksten nach außen wirkende Teil des Hauses; insofern erscheint es konsequent, wenn auch der Eingang auf die Giebelseite gelegt wird, wie es für einen Großteil der breitgelagerten spätmittelalterlichen Bauten in Mittelfranken und im Altmühlgebiet zutrifft. Das verbindet diese Landschaft übrigens durchaus mit der Bauweise in Tirol und Salzburg. In der Gliederung des Giebels wird zunächst die innere Einteilung des Dachraums in die einzelnen Dachstuhlbenen nach außen projiziert. Darüber hinaus zeigen sich im Giebeldreieck ganz besonders die repräsentativen Fachwerkformen, das, was gerade „Mode“ ist - am Giebelfachwerk lässt sich also am ehesten traditionelle Beharrung und modischer Fortschritt ablesen, also ob man auf der „Höhe der Zeit“ baute, oder wie weit man hinter der Entwicklung in der Stadt zurückhinkt. Diese Frage jetzt anhand der bekannten Baubeispiele zu beantworten, ist freilich ein besonders schwieriges Unterfangen, da wir zuvor ja erst über das Baugeschehen im städtischen Bereich umfassend informiert sein, etwa einen Überblick über alle datierten Fachwerk-Beispiele haben müssten.

Es gibt bisher nur sehr grobe Leitlinien: so ist spätmittelalterliches Fachwerk im größten Teil Süddeutschlands sehr konstruktiv-nüchtern, strebenbetont und besitzt weite Ständer-Abstände; im Giebel bzw. Giebeltrapez findet sich die Konstruktion des stehenden Stuhls aus dem Dachgerüst wieder. Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lässt sich eine allmähliche Verdichtung der Streben feststellen, die Streben werden immer steiler gestellt und immer regelmäßiger geordnet, paarweise zu Kopf- und/oder Fußstreben gebündelt. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts kommen sich kreuzende angeblattete Kopf- und Fußstreben auf, die seit etwa der gleichen Zeit allmählich daneben auch in gezapfte Formen übergehen. Das alles kennen wir aus der Stadt, am Bauernhaus verläuft die Entwicklung grundsätzlich nicht anders.

Nahezu unbekannt erscheinen Zierschnitzereien am spätmittelalterlichen ländlichen Fachwerkbau, ja selbst Profile an Simsbalken u. ä. fehlen. Die Reihung der Streben mit ihren Blattformen, die Proportionen und die Maße der Hölzer müssen so weitgehend allein zu einer durchaus überzeugenden ästhetischen Wirkung verhelfen. Lediglich die vorkragenden Teile mit den Kopfbügen (Knaggen) zeigen schlichte Zierformen.

Gering sind bisher unsere Kenntnisse über die Farbgebung des spätmittelalterlichen Bauernhauses. Meist sind ja nur Holzteile erhalten, mehrfach überputzt,

z. T. abgearbeitet, so dass originale Oberflächen außerordentlich selten sind und der Untersuchungsstand insgesamt immer noch zu wünschen übrig lässt. Spielte Farbe innen und außen überhaupt eine wesentliche Rolle? Einige Befunde legen dies zumindest nahe. So konnte für das Bauernhaus aus *Ochsenfeld* von 1454 am Außenbau eine Fachwerkkfassung in Rot mit doppelten schwarzen Begleitern nachgewiesen werden, die aller Wahrscheinlichkeit aus der Bauzeit stammt, jedenfalls aber die Erstfassung auf dem Putz der bauzeitlichen Lehmgefache darstellt, der durch in den noch feuchten Lehm eingedrückten Löchern seine Verbindung erhält. Das wäre jedenfalls ein sehr früher Beleg für rotes Fachwerk, dem aus der Stadt auch kaum älteres zur Seite steht. Die weiteren untersuchten Bauten haben keine klaren Hinweise auf vor dem 16. Jahrhundert liegende Farbgebung ergeben - doch das allein beweist ja noch nichts.

Ab dem 16. Jahrhundert gehören Farbbefunde auch auf dem Land zum Normalfall, selbst aufwendigere Farbfassungen sind durchaus im bäuerlichen Bereich zu belegen, ja sogar ornamentale und figürliche Malereien scheinen im gewissen Sinn Standard gewesen zu sein - außen und innen.

## VI. Innere Einteilung und funktionale Fragen

Damit wollen wir uns ins Innere der Häuser wenden. Allgemein bleibt festzuhalten, dass es bei allen bekannten Bauten so gut wie keine Hinweise auf einen einst großen Einheitsraum gibt, in dem die ganze Familie wohnte und in dem der offene Herd zum Wärmen und Kochen stand, so wie es in Norddeutschland offensichtlich nicht nur Theorie einer genetisch orientierten Hausforschung war, sondern nachgewiesen ist. Für Minden und den Lipper Raum wurde dies ja erst jüngst wieder von Stefan Baumeier und Heinrich Stiewe geschildert: ein Hallenhaus ohne wesentliche Unterteilung, ohne Absonderung geschlossener Wohnräume<sup>35</sup> - für süddeutsche Verhältnisse unvorstellbar. Alle Bauten haben einen in Flur, Stube, Küche und Kammer bzw. Kammern differenzierten Grundriss, zu dem größtenteils noch abgeschlossene Stallräume hinzukommen - ein grundsätzlicher Unterschied zu den nachmittelalterlichen Bauten ist gar nicht so leicht auszumachen.

Nur in einem Punkt gilt dies nicht so dezidiert: in der Frage des Schlots bzw. Kamins. In den meisten Fällen können wir feststellen, dass ursprünglich der Rauch der Feuerstätten frei durchs Haus und den Dachraum zog, um ihn durch Ritzen allmählich zu verlassen. Denn die Dachwerke sind meist sehr stark vom Rauch geschwärzt. Besonders deutlich zeigt sich dies bei den Firstsäulenbauten, wo auch die bis zum

<sup>35</sup> *Stefan Baumeier 1995: Deelenhäuser in Minden = Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung 7, Detmold, S. 95-132; Heinrich Stiewe 1996: Die ältesten Bauernhäuser der Grafschaft Lippe. Neue Befunde zum ländlichen Hausbau des 16. Jahrhunderts, Ländlicher Hausbau in Norddeutschland und den Niederlanden = Berichte zur Haus- und Bau-forschung Band 4, Marburg, bes. S. 301f.*

First ausgefachten Querwände dick von Ruß und Sott bedeckt sind. Aber es gibt in Einzelfällen bemerkenswerte Abweichungen. So scheint das steinerne Haus aus *Matting* nach Ausweis der sehr intensiven baustratigraphischen Untersuchung mit dem Umbau von 1410 bereits auch einen Kamin erhalten zu haben - wegen des fehlenden Originaldachwerks sind uns leider genauere Beobachtungen nicht möglich. Der eigentliche Ablösezeitraum des Rauchhausprinzips geht im allgemeinen vom Anfang bis etwa Ende des 16. Jahrhunderts, danach sind es sehr große Ausnahmen, wenn wir noch auf stark verräucherte Dachstühle treffen, zumindest nördlich der Alpen.

Ob die Frage des Schlotes allein mit Fortschritt zu erklären ist, sei dahin gestellt - denn wo würde dann zum Beispiel Norddeutschland stehen, mit seiner weit bis ins 19. Jahrhundert reichenden Rauchhaustradition? Andererseits gehen obrigkeitliche Verordnungen im östlichen Franken und der Oberpfalz noch im 18. und 19. Jahrhundert vom Vorkommen kaminloser Häuser aus - letzte Ausläufer einer mittelalterlichen Tradition oder nicht vielmehr ein Zeichen von Retardierung im Zuge nachmittelalterlicher Verarmung weiter Landschaften?

Doch kehren wir zum Grundriss zurück, der offensichtlich zu den beharrendsten Elementen im Hausbau gehört und auffallend unabhängig von der Wandbauweise ist, also davon ob es sich um Blockbau, Ständerbohlenbau, Fachwerk oder Steinbau handelt.

Die wichtigsten Grundrissysteme im Wohnbereich, die wir beim Bauernhaus in Süddeutschland kennen, lassen sich schon weit vor 1500 belegen. Da sind auf der einen Seite die Grundrisse, bei denen Stube und Küche an der Giebel- oder auch Traufseite des Hauses hintereinander liegen, der relativ breite Flur, in Mittelfranken und dem nördlichen Oberbayern als Tennen benannt, geht entweder durchs Haus durch oder reicht bis zur Stallzone, wie bei den annähernd quadratischen, auf dem *Neunerraster* zurückgehenden Grundrissen, die bereits im 14. Jahrhundert mehrfach belegt sind. Gerade diese relativ vielräumigen Grundrisse gehen also besonders weit zurück - unser Beispiel aus *Höfsetten* von 1367 wirkt bereits eher als End- und nicht als Ausgangsstufe einer Entwicklungsreihe und tatsächlich besitzen auch zwei, dreihundert Jahre jüngere Bauten der Region prinzipiell im Erdgeschoß keine stärker differenzierte Raumeinteilung.

Der andere Grundrisstyp ist als *Sechseraster* zu bezeichnen, d. h. es handelt sich um zweischiffige und dreizonige Formen, die durchweg von der Traufseite her erschlossen werden, sicher die verbreitetste Art des Grundrissystems im ganzen südmitteleuropäischen Raum. Wir müssen jedoch zwei Grundformen unterscheiden. Einerseits liegen auch bei diesen schmälere Häusern Stube und Küche immer hintereinander am Giebel, zugänglich von der mittleren, „kalten“ Flurzone, die durch das ganze Haus reicht, die Kammer der Stube gegenüber. Was die Anordnung von Flur, Stube, Küche und Kammer angeht, entsprechen diese Grundrisse dem „Neunerraster“ und tatsächlich finden wir diese schmälere Grundrisse in der gleichen Gegend, aber darüber hinaus auch im ganzen übrigen Bayern

bis hin zu den Alpen. Das schon genannte Haus in Bamberg-*Theuerstadt* stellt mit dem Datum 1466 ein relativ frühes konkretes Beispiel dar.

Grundsätzlich davon zu unterscheiden sind die dreizonigen und zweischiffigen Grundrisse, bei denen es eine Art Flurküche in der mittleren Querzone gibt, während Stube und ein weiterer Wohnraum am Giebel hintereinander liegen. In dieser Form können wir den „Sechseraster“ jedenfalls im 15. Jahrhundert im westlichen Süddeutschland häufig nachweisen, auch das Firstsäulenhaus von 1378 in *Gärtringen* scheint zu dieser Grundrissgruppe zu gehören.

Verwandt erscheint das seit etwa 1300 nachweisbare Grundrissystem der ältesten Mattinger Steinhäuser. Stube und Kammer liegen bei all diesen Bauten am Giebel (oder bei giebelseitigem Aufschluss an der Traufseite) hintereinander, im durchgehenden Flur wurde eine winzige Küche zur Stubenwand zu eingebaut, die gleichsam nur das Unterteil des Schlotes darstellt. Möglicherweise war zuvor eine freie Feuerstelle im Flur vorhanden, so dass wir von einer großen Flurküche ausgehen könnten. Das sind die gleichen Grundrisse, wie sie die ältesten Innerschweizer Bauten seit dem 13. Jahrhundert, aber auch die des Schwarzwaldes und Oberschwabens zeigen.

Doch gerade in Bezug auf die Feuerstellen im Mittelalter sind unsere Kenntnisse außerordentlich gering - ja, wenn wir ehrlich sind, können wir nur zu Öfen konkret etwas aussagen, nicht aber zu Herden. In Franken z. B. konnte bisher nirgends in einem Bauernhaus eine noch mittelalterliche, freie, offene Feuerstelle in der Küche sicher nachgewiesen werden, auch keine bodenebene. Bei Nachgrabungen im Zuge eines Hausabbaus durch das Fränkische Freilandmuseum Bad Windsheim tauchten im Küchenbereich oder Flurbereich, also da, wo solche Spuren am ehesten zu erwarten gewesen wären, keine Hinweise auf Feuerstellen oder *Herde* auf. Die einzige Ausnahme, *Matting*, wo Brandspuren zu entdecken waren, ist nicht eindeutig genug. Das lässt nur zwei Möglichkeiten der Interpretation zu: entweder gab es überhaupt keine herdähnliche Feuerstelle in der Küche oder sie war soweit vom Boden abgehoben, also aufgemauert, dass sie keine Spuren im Bodenbereich hinterließ.

Dagegen verweisen auf den *Ofen* in der Stube die in nahezu allen Grabungen gefundenen Scherben von Kacheln, seien es Becherkacheln, Schüsselkacheln oder verzierte Blattkacheln. Dies ist ein eigenes, spannendes Thema, das ich hier jetzt nicht weiter vertiefen will. Anhand der besonders vielfältigen Kachelfunde, die bei der Grabung am Ochsenfelder Bauernhaus zu Tage traten, kann hier bis ins frühe 13. Jahrhundert zurück von einem Ofen im Bauernhaus ausgegangen werden - bis zur Zeit, wo dieses Dorf von den Eichstätter Bischöfen gegründet wurde. Sehr viel schwieriger sind Befunde zu den Öfen aus dem Bestand heraus zu gewinnen - baulich lassen sie sich nur durch die einstigen „Ofenlöcher“ (Schürflöcher) nachweisen. Spuren älterer Heizöffnungen sind selten erhalten und wenn, schwer zu datieren. Einer der ältesten sicheren Nachweise für den ländlichen Raum Frankens ist die originale, zwischen den

Holzbohlen sitzende gemauerte Feuerwand mit Schürloch, die aus dem Haus aus *Mühlhausen* bei Bamberg von 1518 stammt und die offensichtlich seit der Bauzeit unverändert geblieben ist. Das relativ große, etwa 30 cm über dem Boden beginnende, ca. 50 mal 50 cm große Schürloch wird von Sandsteinen gerahmt, die oben und unten eine Nut für einen Schiebstein besitzen.

Relativ wenig Befunde besitzen wir von der Gestalt der einstigen Türen und Fenster. So beruhen diese fast durchweg rekonstruierten Baudetails in der Mittelaltergruppe des Fränkischen Freilandmuseums größtenteils auf Analogieschlüssen, unter Zuhilfenahme von Bildquellen der Zeit um 1500. Im Massivbau haben sich hier mehr Spuren als im Fachwerkbau erhalten, so dass die meisten originalen Fensteröffnungen beispielsweise in dem *Mattinger* Haus vorhanden sind. Aus der in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts anzusetzenden Bauzeit sind dies außerordentlich kleine, schmale Schlitzfenster - doch dürfte es sich dabei nicht um Stubenfenster handeln.

Für das 15. Jahrhundert häufen sich die Spuren originaler Fensteröffnungen. So gibt es Anhaltspunkte für die Größe der Stubenfenster im *Ochsenfelder* Haus von 1454, aber auch weitere originale Fenster- und Türgerüste bzw. Spuren davon haben sich bei diesem Haus erhalten: durchweg mit geraden Sturz und einer Vorrichtung zum Drehen des Türblatts in hölzernen Angeln. Die Fenster im Obergeschoß des *Hüttenheimer* Hauses von 1456 sind sogar vollständig zu belegen. Die Konstruktion bedient sich zumindest seit dieser Zeit meist bereits eines ins Fachwerkgefüge eingepassten Rahmens aus zwei vom Riegel zu Rähm oder Balken reichenden Fenstersäulchen und einem eingezapften Sturzholz, wie wir sie als obere Giebelfensterchen bereits 1367 in *Marienstein* vorfinden. Insgesamt erscheinen die Formen von Tür und Fenster schon in den frühesten Beispielen also auffallend unspektakulär. Eine gewisse Ausnahme stellt lediglich der aus einem mächtigen Eichenholz rundbogig herausgearbeitete Sturz der Tür zur oberen Kammer im Haus aus *Matting* von 1410 dar, der an einen romanischen monolithen Steintürsturz erinnert.

Über den Umfang der Verglasung können wir freilich keine eindeutigen Aussagen machen - bei den Schlitzfenstern möchten wir dies verneinen, ebenso bei Fenstern für untergeordnete Räume. Dagegen vermuten wir für Stubenfenster mindesten seit dem 15. Jahrhundert die Verwendung von Glas - genauere Untersuchungen, die sich auch der Flachglasfunde annehmen würden, könnten hier vielleicht weiterhelfen. Ein großer, erst jüngst geborgener Fundkomplex von Fensterglas in Bad Windsheim aus dem 15. Jahrhundert belegt<sup>36</sup> zumindest für die Stadt die Selbstverständlichkeit der Verglasung in dieser Zeit - und nach allen Erfahrungen dürfte es dann auch auf dem Dorf nicht viel anders gewesen sein. Die erste vollständig erhaltene Stubenfensteranlage - ich meine nur die Öffnungen für die Fenster selbst, nicht die

Fensterrahmen - besitzen wir in unserem Museum erst aus dem Jahr 1518. Es ist der südöstliche Fenstererker der Oberen Stube des Hauses aus *Mühlhausen*. Es handelt sich um je zwei gekuppelte Fensterpaare mit sehr sorgfältig ausgeführter, gekehlter Fensterlaibung. Die Fensterflächen sind überraschend groß - so groß, dass sie in späterer Zeit zweimal rückschreitend verkleinert wurden. Sie sind sicher vollständig verglast gewesen - anders würde die Größe der Fenster keinen Sinn machen, auch für eine Teilverglasung, etwa nur die oberen Flügel, wie es aus West- und Norddeutschland bekannt ist, fehlen jedwede Hinweise.

Um 1500 sind also die Fenster der Stube auf einem Standard, der, was die Belichtung anbelangt, in späterer Zeit nicht mehr übertroffen wird. Ich darf hier an ganz ähnliche Beobachtungen von Saalfenstern in Norddeutschland erinnern - und an die vielen Beispiele reich verglaste städtischer Fenstererker und Fensterbänder in süddeutschen und südwestdeutschen Städten, denen das ländliche Beispiel Mühlhausen eng verwandt erscheint.

Damit muss ich abschließend auf noch etwas ganz selbstverständliches - wenigstens aus süddeutscher Sicht - zurückkommen: die Stube<sup>37</sup>. In allen vorgestellten Beispielen war sie zur Bauzeit vorhanden, obwohl gerade sie in späterer Zeit zumeist die größten Überformungen erlitten hat. Als hölzerne Bohlenstube kann sie für *Matting* schon um 1300 wahrscheinlich gemacht werden, sie lässt sich eigentlich überall, von Tirol<sup>38</sup> über die Schweiz, Altbayern, Schwaben bis nach Franken nicht nur im städtischen, sondern auch im hier vorgestellten ländlichen Hausbau des 14. und 15. Jahrhunderts nachweisen. Nur die (leider nicht immer genau genug) dokumentierten Befunde der Firstsäulenbauten im westlichsten Franken, in Württemberg und in Nordbaden geben keinerlei Hinweise auf Bohlenstuben. Ähnliches lässt sich bei der dichten hölzernen Stubendecke feststellen, in der Fachliteratur etwas missverständlich als Bohlen-Balken-Decke bezeichnet. Denn strenggenommen handelt es sich dabei eher um Bretter-Balken-Decken, denn zwischen die in engen Abstand folgenden, an den Seiten genuteten Balken werden längs Bretter, keine Bohlen gelegt. Ich bevorzuge für diese aufwendige, aber sehr weit verbreitete Deckenform den einheimischen Begriff „Spunddecke“, wie sie beispielsweise in der Stube des Bauernhauses von *Höfstetten* 1367 vorhanden ist, jedoch ohne sichere zeitliche Zuweisung.

Die Stube liegt nahezu ausschließlich in einem Hauseck; dabei ist ihre Lage weniger von der Stellung zur Straße, sondern von der Himmelsrichtung

<sup>37</sup> Vgl. dazu *Konrad Bedal 1994*: Wohnen im hölzernen Gehäus' - Zur Geschichte, Verbreitung und Bedeutung der Bohlenstuben in Süddeutschland. In: *Albrecht Bedal* und *Isabella Fehle* (Hsg): Haus(ge)schichten: Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt, Sigmaringen (Kataloge des Fränkisch-Hällischen Museum Schwäbisch Hall, Band 8), S. 93-124.

<sup>38</sup> Vgl. neben der schon genannten Literatur z.B. *Hans Nothdurfter* - *Olivia Pignatelli 1998*: Eine spätmittelalterliche Stube (1380) aus Eppan, Denkmalpflege in Südtirol 1997 - Tutela dei beni culturali in Alto Adige, Wien - Bozen, S. 207-212.

<sup>36</sup> Im Sommer 2000, erster Bericht in *Das Archäologische Jahr in Bayern 2001* vorgesehen.

abhängig. Jedenfalls liegt sie in vier von fünf Beispielen im Südosteck des Hauses. Man könnte also diese Ausrichtung auf die Morgensonne fast zur Regel erheben.

Die Größe der Stube schwankt sehr, aber eine zeitliche Entwicklung lässt sich daraus nicht ablesen. Am verbreitetsten ist eine Abmessung von etwa vier bis fünf Meter pro Wandseite, also von rund 16 bis 25 Quadratmetern, wobei das quadratische Format selten exakt, aber fast immer annähernd eingehalten wird.

Schwer sind eindeutige Aussagen zum Stubenboden zu machen. Wir haben leider bisher in keinem einzigen Fall eindeutig Laufhorizonte von Lehm Böden im Stubenbereich nachweisen können, so dass aller Wahrscheinlichkeit gebretterte Böden üblich waren - wie weit freilich, bleibt unentschieden. Denn es soll nicht verschwiegen werden, dass hier Befunde besonders problematisch sind und andererseits in nachmittelalterlicher Zeit in Bayern, gelegentlich aber auch in schriftlichen Berichten Lehm Böden auftauchen, ganz abgesehen von der allgemeinen Übung beispielsweise in Ungarn und anderen ost- wie südosteuropäischen Ländern.

Besser stehen wir da, wenn es um die Frage von Stuben im Obergeschoß geht. Letztlich sind drei Fälle zu unterscheiden und alle drei lassen sich spätestens im 15. Jahrhundert für unseren Raum belegen: der erste Fall: Stuben nur im Erdgeschoß, zweifellos der Standard in ganz Süddeutschland, dann Fall zwei: Stube und das heißt die gesamte Wohnebene, nur im Obergeschoß, das lässt sich etwa für das Hohenloher Gebiet, vereinzelt in Franken, aber möglicherweise auch bei dem *Mattinger* Haus im Museum für die Zeit vor 1410 belegen, und schließlich drittens: sowohl im Erd- wie im Obergeschoß eine Stube, die dann als „Obere Stube“ firmiert, möglicherweise ein Zeichen besonderer sozialer Stellung. Diese Anordnung gilt z. B. spätestens ab 1410 für unser gerade genanntes *Mattinger* Haus, könnte auch für das Haus in *Treuchilingen* von 1420 zutreffen - wobei ungewiss bleibt, ob diese Obere Stube auch tatsächlich heizbar war.

Der Ausbau von Räumen oberhalb des Erdgeschoßes gilt aber nicht nur für die zweigeschoßigen Bauten, sondern findet sich auch bei eingeschößigen Bauten, dort als Ausbau des ersten Dachgeschoßes mit Kammern oder sogar einer Stube. So scheint jedenfalls das Haus aus *Ochsenfeld* von 1454 schon zur Bauzeit oder kurz danach am Giebel zwei durch Fachwerkwände abgetrennte Kammern bekommen zu haben, ähnliches lässt sich für weitere Kniestockbauten des Altmühlgebietes im 15. und 16. Jahrhundert feststellen. Aber selbst Bohlenstuben sind zumindest für das 16. Jahrhundert im ersten Dachgeschoß nachweisbar. Das heißt umgekehrt: ein eingeschößiges Haus hat gar nicht unbedingt eine geringere Anzahl an ausgebauten Räumen wie ein zweigeschoßiges, ist also auch nicht zwangsläufig „geringer“ einzustufen. Die Vorliebe für eingeschößiges, dafür breitgelagertes Bauen in Mittelfranken muss also nicht unbedingt mit einem Mangel an Räumen erkaufte werden.

## VII. Zusammenfassung

In Süddeutschland und hier vor allem in Nordbayern, dem mein besonderer Augenmerk galt, lässt sich, wie die bisherigen Ausführungen deutlich gemacht haben dürften, eine nicht unwesentliche Zahl an bäuerlich-ländlichen Häusern und Bauteilen aus der Zeit um 1300 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisen<sup>39</sup>. Zwar geht der bekannte Baubestand auf dem Land nicht in die Tausende oder Zehntausende, wie wir es guten Gewissens vom städtischen Hausbau sagen können, er ist aber auch nicht völlig unbedeutend, wie die ältere Forschung annahm. In Franken kenne ich zur Zeit gut 150 spätmittelalterliche (d.h. vor bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu datierende) ländlich-bäuerliche Bauten oder deren Rudimente - nicht viel, aber auch nicht wenig, aus keiner anderen Region ist meines Wissens bisher mehr bekannt. Nur fünfzehn sind davon einigermaßen gründlich untersucht.

Eine fast durchgehende Beobachtung ist die enge Beziehung zwischen dörflich-ländlicher und städtisch-bürgerlicher Bauweise. Wir finden beim Bauernhaus wie in der Stadt den zweigeschoßigen, gestelzten Bau und die Stockwerksbauweise, die Parallelen betreffen aber genauso die Entwicklung des Gefüges, etwa die Art der Streben-Anblattung und das Aufgeben der Verblattung ab dem 16. Jahrhundert - Prozesse, die in Stadt und Land im späten Mittelalter offensichtlich in einem großen Gebiet, von der Schweiz bis nach Franken relativ gleich und gleichzeitig verlaufen. Damit findet die Einschätzung einer engen wirtschaftlichen und kulturellen Verflechtung von Dorf und Stadt aufgrund neuer agrar- und siedlungsgeschichtlicher Forschungen in baulicher Hinsicht ihre Bestätigung<sup>40</sup>.

Jedenfalls ist mit dem oft bemühten Nachhinken ländlicher abgelegener Gebiete in der allgemeinen Entwicklung nicht von vornherein zu rechnen. Auch das so „vorzeitlich“ und geradezu als Gegenbild zur Stadtbauweise wirkende weit herabreichende Vollwalmdach mittelfränkischer Dörfer des späten Mittelalters darf uns nicht über die engen städtischen Beziehungen hinwegtäuschen. Das zeigt sich deutlich beim Dachstuhl: ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts finden wir im ländlichen Hausbau bereits den stehenden Stuhl, wie er im städtischen Hausbau Frankens, Schwabens und einem Teil Oberbayerns zur gleichen Zeit üblich wird. Weiterhin zeigen sich gerade in Mittelfranken große Ähnlichkeiten im Grundriss zwischen den bäuerlichen breitgelagerten Bauten und den mächtigen Häusern mit giebelseitiger Einfahrt

<sup>39</sup> Konrad Bedal 1987: Zeitmarken in der traditionellen Baukultur, Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter, hsg. von Günter Wiegmann, Münster, S. 135-160; Konrad Bedal 1988: Der vollendete Anfang im Mittelalter = Hausbau im Mittelalter III, Sobernheim/Bad Windsheim, S. 9-32.

<sup>40</sup> Vgl. u.a. die Beiträge in Clemens Zimmermann (Hsg.) 2001: Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main, hier insbes. Werner Rösener: Stadt-Land-Beziehungen im Mittelalter: S. 35-54.

in den kleineren Städten, die auf dem dreischiffigen Grundriss mit dem „Neunerraster“ zurückgeführt werden können. Umgekehrt gibt (oder gab es) in jeder Stadt Bauten, die sonst eher als ländlich gelten, etwa Scheunen mit hohen Vollwalmdächern, die wir nicht nur in der einstigen Reichsstadt Windsheim, sondern offenbar sogar in Nürnberg finden können.

Wenn man die bisher bekanntgewordenen ältesten Bauten und Baureste überblickt, drängt sich die Erkenntnis auf, dass spätestens im 13. Jahrhundert nicht nur alle wesentlichen Bauweisen (z. B. Blockbau, Fachwerkbau, Bohlenbau, Steinbau), sondern auch die grundlegenden Hausformen im Ansatz bekannt waren. Das gilt selbst für das Innere der bäuerlichen Häuser, wo gerade im Unterschied zu Norddeutschland eine ausgeprägte Raumdifferenzierung bereits zu Beginn des späten Mittelalters die Regel zu sein scheint und auch die Stube so wie in der Stadt selbstverständlicher Bestandteil ist. Zumindest für Franken kann die Rauchstube als Vorläufer der Stube bisher ausgeschlossen werden.

Es scheint so, als ob in der Neuzeit die im Mittelalter geschaffenen Bauformen nur weiter variiert werden, ein Bruch in der Entwicklung und in den Formen ist bis in unser Jahrhundert nur selten auszumachen. Größe und Einteilung bleiben im allgemeinen auch weiterhin maßgebend, nur in Zeiten und Gegenden besonderer Prosperität finden sich noch weiter gesteigerte Bauvolumen. Umgekehrt kann vielfach, gerade im 18./19. Jahrhundert, ein deutlicher Verlust an großzügigem Raumangebot und baulicher Qualität auf dem Land beobachtet werden. Einen geradlinigen, ununterbrochenen Fortschritt hat es jedenfalls im ländlichen Bauwesen in nachmittelalterlicher Zeit und im Vergleich zum Mittelalter nicht gegeben. Erst um 1960 kann in einzelnen Gegenden der endgültige Bruch mit Bautraditionen des Mittelalters festgestellt werden - nicht, weil man in nachmittelalterlicher Zeit so rückständig gewesen wäre, sondern weil die spätmittelalterlichen Errungenschaften im ländlichen Bauwesen auch den Bedürfnissen der späteren Zeiten vom Grundsatz her genügten. Nur so ist ja auch die hohe Zahl erhaltener mittelalterlicher Bauten zu verstehen. Es sind vorwiegend kulturelle Gründe, nicht die physischen der Grenzen der Haltbarkeit des Materials.

Versucht man die festgestellten spätmittelalterlichen bäuerlichen Bauformen in einem größeren räumlichen und entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zu sehen - sicher angesichts der doch noch sehr stark im Fluss befindlichen Forschung und der mangelnden intensiven baustratigraphischen Dokumentation vieler Bauten ein etwas voreiliges Unterfangen - so fällt auf, wie wenig sich eindeutige geographische Zuordnungen aufdrängen, ja dass Nebeneinander unterschiedlicher Formen eher die Regel zu sein scheint, wobei diese

Formen außerhalb des gewählten Gebietes durchaus ihre Fortsetzung finden, worauf ja schon gelegentlich verwiesen wurde. Gerade die wenigen Beispiele des 14. Jahrhunderts weisen eine besonders große typologische Vielfalt auf, auch in konstruktiven Details, die es in dieser Breite später nicht mehr zu geben scheint.

Es gibt zum Beispiel, und wenn wundert dies eigentlich noch, auch schon im späten Mittelalter nicht das süddeutsche Bauernhaus, zumindest nicht in dem Sinn, wie das Hallenhaus einst Norddeutschland dominiert hat. Die zweireihigen Innengerüstbauten, die uns mit dem Dürerbild von Kalchreuth anschaulich vor Augen stehen, sind nicht einmal für Franken insgesamt gültig gewesen und wohl auch innerhalb Mittelfrankens nur eine von mehreren möglichen Bauweisen. Relativ deutlich hebt sich davon auf jeden Fall der äußerste Westen Franken (wobei zu bedenken bleibt: der bisher bekannt gewordene Bestand ist außerordentlich gering) ab: Firstsäulenbau und spezifische Gefügemerkmale sind im Osten weder im späten Mittelalter noch danach zu finden, dafür aber in den südlich und westlich angrenzenden badischen Gebieten bis hin in das Elsaß. Weniger deutlich grenzt sich, wohl aufgrund mangelnder Bestände bzw. Forschung, der Raum nördlich des Mains ab, auch wenn wir mit der Ständergeschoßbauweise und der „Hohlstube“ Merkmale haben, die sonst zumindest bisher in dem Umfang nicht bekannt sind und enge Beziehungen zum nördlich anschließenden Thüringer Raum vermuten lassen.

Was es aber offenbar in keiner anderen Gegend Mitteleuropas in dieser Ausprägung und mit dieser Kontinuität gibt, sind die Innengerüstbauten Mittelfrankens und des Altmühlgebietes, die wir, trotz ihrer deutlichen Unterschiede, hier als eine Gruppe zusammenfassen möchten. Im Gegensatz zu allen anderen vorgestellten Bauformen lassen sie sich auf ein relativ klar zu umschreibendes Gebiet zwischen Forchheim im Norden und Ingolstadt im Süden, zwischen Ansbach im Westen und Amberg im Osten eingrenzen. Erkennbar wird die einstige Innengerüstbauweise noch in nachmittelalterlicher Zeit in den großzügigen, vielräumigen, auf dem Neunerraster aufbauenden, etwa quadratischen Grundrissen mit trauf- oder giebelseitigem Eingang der gleichen Gegend - während in den Landschaften überall außen herum mehr oder weniger längsrechteckige, schmälere und fast immer von der Traufseite her erschlossene Baukörper die Regel darstellen.

Am besten verkörpert diese großartige bäuerliche Bauweise ein aus der Nähe von Nürnberg, dem Dorf Höfstetten stammendes, 1367/68 erstmals errichtetes, jetzt in der Mittelaltergruppe des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim wiederaufgebautes Bauernhaus.